

Verzweifelt steht M. ratlos vor seinem Safe, in dem eine gute Summe Bargeld, seine Aktien und alle wichtigen Dokumente verwahrt sind. Er ist verzweifelt, weil der Schlüssel für den Safe verloren gegangen ist. Nun muss wahrscheinlich eine Spezialfirma den Safe öffnen, denn ohne den passenden Schlüssel passiert hier nichts. Passwörter haben dieselbe Funktion und wir alle wissen, dass es ohne den passenden Schlüssel peinliche Situationen geben kann.

Gibt es auch einen Schlüssel zum (wirklichen) Leben? Für die Beziehung zu Gott? Für den Glauben und für eine lebendige Gemeinde? Einen „Generalschlüssel“? Der unverzichtbar wichtig ist und ohne den nichts läuft? Einen Schlüssel, auf den es ankommt?

Worauf es wirklich ankommt ...

Gedanken über das größte Gebot

Eine befreiende Tatsache ...

Worauf kommt es Gott an? Was ist der größte Wunsch Gottes an uns? Dass wir die Bibel auswendig lernen? Oder nie mehr sündigen? Dass wir auf Reichtum verzichten und sehr viel für Gott und sein Reich tun? Montags Jungeschar, dienstags Hauskreis, mittwochs Mitarbeitertreffen und so weiter?

Was wünscht sich Gott vor allen Dingen? Das muss für uns die wichtigste Frage sein.

Wenn es z.B. für eine Fußballmannschaft das Wichtigste ist, Tore zu schießen, dann entscheidet sich daran, ob eine Mannschaft gewinnt oder nicht. Nicht die gebügelten Trikots entscheiden, nicht das richtige Make-up der Fußballspieler, nicht die Werbung an jeder möglichen und unmöglichen Stelle, sondern die Technik mit dem Ziel, den Ball ins Tor zu bekommen ...

Die Frage nach dem Wichtigsten ist zugleich die Frage nach dem Zentrum, nach dem Wesentlichen. Damit wird zugleich entschieden, was Peripherie ist, Rand, was wichtig, weniger wichtig und total unwichtig ist.

Wenn es um Gott und unsere Beziehung zu ihm geht, sagt Gott, worauf es ankommt:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.“ Dies ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. (Matthäus 22,37-40)

Liebe ist einfach ...

Ich sehe hin und wieder unseren Sohn Christoph vor mir, als er mit ca. 4 Jahren spontan in mein Arbeitszimmer kommt und ein großes Bild in seinen Händen hält. „Papa; das habe ich für dich gemalt!“ Seine Augen leuchten und er gibt mir das Bild. Bild? Es ist technisch beurteilt ein Blatt Papier, das mit sehr viel Wachsmalcreide bearbeitet (gequält) worden ist. Unkoordinierte Striche und Kreise füllen das „Bild“. Trotzdem hatte das Bild einen sehr hohen Wert für mich. Weil Christoph aufgefordert, freiwillig und vor allen Dingen aus Liebe etwas für mich getan hat. Das hat mich berührt und ich kann mich deshalb noch nach 3 Jahrzehnten an diese Situation erinnern. Der materielle Wert lag vielleicht bei 4 Pfennig, aber der ideelle Wert ist gar nicht zu beziffern.

Gott wünscht sich als Erstes unsere Liebe. Liebe ist das, was wir von Herzen geben, was wir von uns selbst geben. Für Liebe gibt es keinen vergleichenden Maßstab. Liebe gibt alles, und so gab der kleine Christoph seine (ganze) Liebe mit einem materiell relativ wertlosen Produkt, während ein anderer seine (ganze) Liebe durch eine wertvollere Sache oder ohne jeden materiellen Aspekt zeigt.

Ohne Liebe, ohne das Wichtigste wird eine Sache hohl, und so werden unsere Beziehung zu Gott, der Glaube und das Gemeindeleben wesenlos, wenn die Liebe fehlt, und damit der wichtigste Wunsch Gottes ignoriert wird. Dann praktizieren wir

Die Frage nach dem Wichtigsten ist zugleich die Frage nach dem Zentrum, nach dem Wesentlichen.

vielleicht noch biblisch richtig die Mahlfeyer und andere Gemeindeveranstaltungen. Aber uns beschleicht die berechtigte Angst, ob nicht das Wesentliche fehlt: die Liebe.

Das befreit aber auch! Denn Gott sucht zunächst nicht bestimmte, messbare Leistungen, sondern meine Liebe. Und Gott lieben ist einfach! Wir geben das, was und wie wir sind. Ehrlich, ungeschminkt und ungestylt. Gott sind unsere „leuchtenden Augen“, unsere ursprüngliche Dankbarkeit mehr wert, als wenn wir wie „geistliche Techniker“ religiöse Formalien praktizieren.

Eine Frage an alle Ehemänner: Wenn du die Wahl hättest, was wäre dir lieber:

- Eine Frau, die perfekt ist, die nie Fehler macht - aber ihre Liebe zu dir hat deutliche Grenzen?
- Eine Frau, die dich uneingeschränkt, von ganzem Herzen liebt - aber es passieren eben typische Pannen ...?

Meine Entscheidung ist klar. Ich möchte eine Frau, die mich von ganzem Herzen liebt. Ganz einfach, weil die Liebe wichtiger ist als alles andere.

Fehlerfreiheit ist ein Luxus, auf den wir verzichten können, (die es auch tatsächlich nicht gibt) aber wenn wir auf Liebe verzichten, dann verzichten wir auf das Wesentliche. Ist das nicht in unserer Beziehung zu Gott genauso? Ob für Gott unsere Fehlerhaftigkeit das kleinere Problem ist? Kleiner, als wenn die Liebe fehlt oder reduziert ist? Und führt echte Liebe nicht dazu, Gott und Menschen eben nicht zu enttäu-



Pharisäer. Federzeichnung von Rembrandt van Rijn

schen? Ihre Wünsche zu erfüllen? Freiwillig?

Wie kam es denn damals zu diesem Thema?

Ein Schriftgelehrter, wahrscheinlich ein Pharisäer, hatte die Diskussion zwischen Jesus und den Sadduzäern mit angehört und war beeindruckt, wie gut Jesus ihnen geantwortet hatte. Dieser Schriftgelehrte stellt nun die Frage, die wohl am meisten diskutiert wurde in den Kreisen der Schriftgelehrten.

Sie gingen im Allgemeinen von 613 Einzelvorschriften - 365 Verboten und 248 Geboten - im mosaischen Gesetz aus. Sie hielten zwar alle für bindend, machten jedoch Unterschiede in der Gewichtigkeit der einzelnen Vorschriften und immer wieder versuchten sie auch, das ganze Gesetz in einem einzigen Gebot zusammenzufassen. Darum wird Jesus Christus die Frage nach dem „ersten“ oder „höchsten“ Gebot gestellt.

Die Liebe zu Gott ist Reaktion ...

Liebe kann nicht befohlen werden, und wer das „Gebot der Liebe“ als „Gesetz“ versteht, bekommt Probleme, denn mit dem Gesetz verbindet sich sofort der Aspekt der Gesetzesübertretung und damit des Gerichtes.

Die Liebe zu Gott ist eine

bewusste Reaktion auf die Liebe Gottes zu uns. Wir dürften damit gar keine Schwierigkeiten haben, weil Gott seine Liebe durch Jesus Christus offenbart hat. Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat (1. Johannes 4,19).

Die Liebe ist wechselseitig. Der Mensch ist das einzige Wesen im ganzen Universum, das (außer Gott) lieben kann. Ohne Liebe wird alles nichts (1. Korinther 13).

Und wenn uns die Liebe fehlt - zu Gott und zum Nächsten? Dann gehen wir doch einfach mit unserem Unvermögen zu Gott und bitten ihn, dass er in uns das vollbringt, was wir selber nicht schaffen können. Dass er neu seine Liebe in unseren Herzen ausgießt, damit wir lieben können (Römer 5,5).

Was heißt, Gott zu lieben?

Wir lieben Gott, wenn wir Gott allem anderen vorziehen. Wenn es uns immer und immer wieder um Gott geht. Es geht Gott nicht darum, von uns ein paar schöne Worte zu hören! Oder großartige Choräle. Unser ganzes Leben, die ganze Persönlichkeit soll ihn verehren, durch Wort und Tat, durch Stille und Aktion. Wir geben einfach alles.

Der ganze Mensch wird einbezogen. Geist, Seele und Verstand verehren Gott und Jesus Christus. Ich habe aber auch die Freiheit, auch alle Kräfte und Potentiale

Ohne Liebe, ohne das Wichtigste wird eine Sache hohl, und so werden unsere Beziehung zu Gott, der Glaube und das Gemeinleben wesenlos, wenn die Liebe fehlt, und damit der wichtigste Wunsch Gottes ignoriert wird.

gegen Gott, gegen mich und gegen andere zu entwickeln.

Gott wird mir nichts in den Weg legen, wenn ich mich seinem Plan verweigere. Wenn er es täte, wäre meine Liebe, Treue und Gehorsam nichts wert.

Die Frage ist: Für wen schlägt mein Herz? Die Liebe zu Gott steht vor der Liebe zu Menschen. Auch

vor dem Ehepartner und der Familie.

Ich weiß, dass der Begriff Liebe für viele inzwischen zu einem unangenehmen Begriff geworden ist. Liebe? Damit versucht man jede gute Dogmatik auszuhebeln. Liebe eint und Lehre trennt? Nein so nicht, aber Liebe ist nicht nur ein Wunsch Gottes unter ferner liefen. Liebe ist das Thema Gottes und der Bibel überhaupt. Das liegt an Gott selbst, denn „Gott ist Liebe!“ (1. Johannes 4,16)

Gott liebt seinen Sohn. Liebe zu Liebe. Das sehen wir der ewigen Beziehung der Liebe in der Trinität. Vater, Sohn und Heiliger Geist stehen in dieser Beziehung der Liebe.

Das hat Folgen...

Aus dem größten Gebot ergibt sich alles Weitere. Das persönliche geistliche Leben ist dann stark, wenn ich Gott liebe. Eine Gemeinde wird (wirklich) attraktiv, wenn die Liebe zu Gott regiert - und damit auch zwangsläufig die Liebe zum Nächsten. Wo Liebe „gelebt wird“, ist man gerne zu Hause.

Jesus will mit Menschen, die ihn und Gott lieben, Gemeinde bauen. Mit Menschen, die Jesus als Herrn ansehen und ihm folgen und dienen.

Wo Menschen zusammen sind, die Gott und Jesus Christus allein lieben und ihm nachfolgen! Da entwickelt sich lebendige Ge-

meinde! Nicht, wo (nur) richtig gelehrt wird und die Sakramente verwaltet werden. Nicht, wo man die richtige Absonderung praktiziert.

Liebe ist der Grund von wachsenden Gemeinden, und die Liebe kann durch keine Methoden, durch nichts anderes ersetzt werden.

Das Doppelgebot ...

Jesus Christus gibt uns ein Doppelgebot. Das heißt: Ich kann nur wahrhaftig Gott lieben, wenn ich auch meinen Nächsten liebe. Und ich kann nur wahrhaftig meinen Nächsten lieben, wenn ich Gott liebe.

Hin und wieder trifft man Christen, die das schön trennen wollen. Sie meinen, dass sie für sich, schön exklusiv abgeschottet, Gott verehren und lieben. Den Nächsten vergessen sie dabei. Dann gibt es den anderen Typus, der sich nur sozial verausgibt und keine Zeit für Gott hat.

Dieses Doppelgebot bedeutet, dass Christen eine starke diakonische Verantwortung haben. Liebe zu Gott und Diakonie gehören zusammen. Liebe zu Gott und Evangelisation gehören zusammen.

Unsere innergemeindlichen Aktivitäten werden zur Lüge, wenn wir nicht zugleich uns um Menschen kümmern, die Hilfe nötig haben.

Das Gebot der Nächstenliebe richtet sich vorrangig an Menschen, die wirkliche Hilfe brauchen. An die sozial Schwachen und Gescheiterten. An die Verletzten, die an der Straße liegen. Für die ist unser Herr in die Welt gekommen.

Wie sehen unsere Sozialkontakte aus? Geht es da hauptsächlich um unsere Familie und gutbürgerliche Freunde?

Wie sehen die Aktivitäten der Gemeinde aus? Dieses Doppelgebot kann nicht zertrennt werden. Und ich habe den Eindruck, dass

man lieber dem zweiten Aspekt aus dem Wege geht. Die Nächsten könnten anders sein, stinken und uns unangenehme Arbeit machen!

Ich finde es stark ...

Ich finde es stark, dass der christliche Glaube und die Beziehung zu Gott nicht auf einer Paragraphensammlung basiert und auf Vorschriften, die wir ängstlich und unvollkommen zu erfüllen versuchen.

Das Wesen des christlichen Glaubens ist Liebe. Das ist konkurrenzlos faszinierend und macht uns frei. Für die Liebe zu Gott und Menschen.

Dieter Ziegeler



Dieter Ziegeler war viele Jahre Jugendreferent der Christlichen Jugendpflege und ist jetzt einer der Schriftleiter der „Perspektive“.



Das Wesen des christlichen Glaubens ist Liebe. Das ist konkurrenzlos faszinierend und macht uns frei. Für die Liebe zu Gott und Menschen.

Es geht Gott nicht darum, von uns ein paar schöne Worte zu hören! Oder großartige Choräle. Unser ganzes Leben, die ganze Persönlichkeit soll ihn verehren, durch Wort und Tat, durch Stille und Aktion. Wir geben einfach alles.

Nimm dir Zeit,

Mit Muslimen über Jesus Christus reden

Bei uns bieten sich mehr denn je Möglichkeiten, Weltmission im eigenen Land zu betreiben. In Deutschland leben fast 3,5 Millionen Muslime verschiedenster Nationalität. Hast du schon einmal versucht, mit einem von ihnen über Jesus zu reden? Natürlich birgt es Zündstoff in sich, wenn der missionarische Eifer beider Seiten aneinander reibt. Aber es muss nicht zur Explosion kommen ...

1. Theologische Gefechte sind überflüssig

Ja, Glaubensgespräche mit Muslimen arten schnell in Streit aus. Doch das kann man vermeiden, wenn man ein paar „Regeln“ beachtet.

1.1 Gut statt schlecht reden

Es muss uns darum gehen, in Liebe das Vertrauen unserer islamischen Freunde zu gewinnen. Darum sprich nicht negativ über den Koran oder Mohammed! Damit schlägst du von vornherein die Tür zu - und durch eine geschlossene Tür lässt's sich schwer unterhalten. Der Koran ist für den Moslem zeitlos und vollkommen und darf nicht kritisiert werden. Rede stattdessen positiv und ehrfürchtig über die Bibel und Jesus Christus!

1.2 Gemeinsamkeiten

Ferner kann man Konfrontationen vermeiden, indem man zunächst Gemeinsamkeiten zusammenträgt: Sage, dass du an die Schöpfung in sechs Tagen glaubst! Sage, dass das Christen-

tum eine monotheistische Religion ist! Erkläre, dass die Dreieinheit nichts mit der Anzahl der Gottheiten zu tun hat, sondern mit dem Wesen Gottes: Gott zeigt sich als Schöpfer, Wort und Geist - das kann der Muslim nachvollziehen. Sprich auch von der Allmacht und Weisheit Gottes, davon dass er Propheten beauftragt, dass Götzendienst Sünde ist usw.

Ermutige dein Gegenüber in seinen Überzeugungen, wenn sie korrekt sind! Das baut Vorurteile ab, was unser vorläufiges Ziel sein sollte.

1.3 Unterschiede

Und trotzdem - bei allen Gemeinsamkeiten - Dr. William Miller, der über 40 Jahre als Missionar im Iran war und viele Muslime zu Christus geführt hat, sagt: „Was ist es, was Muslime dazu gebracht hat, der Religion des Islam abzusagen und ihr Vertrauen in Bezug auf Errettung einzig und allein auf Christus zu setzen? Es sind nicht die Ähnlichkeiten zwischen dem Evangelium Christi und der Religion, die ihr Zentrum in Mekka hat, sondern ihre großen Unterschiede.“

Es ist ein großer Unterschied, ob ich Vertrauen zu meinem liebenden Vater und guten Hirten haben darf, oder mich dem unberechenbaren Willen Gottes unterwerfen muss.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich Christus vertrauen darf, der für Sünder starb, oder versuchen muss, mich selbst durch Taten der Barmherzigkeit zu retten. Es ist ein großer Unterschied, ob ich

einem lebendigen Herrn folge, oder eine Pilgerreise zu einem 1.400 Jahre alten Grab auf mich nehmen muss. Es ist ein großer Unterschied, ob ich ein geheiligtes Leben in der Kraft des Geistes Gottes führe, oder den Kampf aufnehmen muss, um aus eigener Kraft Sünde und Satan zu besiegen.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich mir einer Wohnung im Vaterhaus sicher sein kann, oder den Schrecken der Hölle fürchten muss.

2. Wer oder was ist eigentlich ein Moslem?

2.1 Interesse zeigen

Beziehungen sind generell in



Diskutieren oder gewinnen?
Pressefoto © Bayern e.V.

vermeide Streit!

der Evangelisation unersetzbar wichtig. Darum zeige viel Interesse an der Kultur, den Sitten, der Familie usw. deines muslimischen Freundes! Nimm dir Zeit für das Gespräch und schau nicht zwickendurch auf die Uhr!

2.2 Einander verstehen

Halte keinen Vortrag, sondern führe einen Dialog! Dazu gehört, dem anderen zuzuhören. Stell gute Fragen: „Was bedeutet dir der Koran?“ „Wie lebst du deine Religion?“ Wenn er regelmäßig betet, frag ihn, wann und warum er dies tut. „Wie wichtig ist es, sich im Gebet auf den Boden zu werfen?“ „Glaubt er, dass Gott ihn immer hört?“ „Antwortet Gott auch auf Gebete?“ Auch die Fra-

ge: „Was heißt für dich Dschihad?“ muss erlaubt sein. Lass dir weitere Begriffe erklären!

Erwarte übrigens nicht, dass du von allen Muslimen einheitliche Antworten bekommst. So unterschiedlich, wie sich das Christentum (von der orthodoxen über die katholische Kirche und die Mystiker bis zu den Protestanten, den Baptisten und Charismatikern) darstellt, ist auch die Religiosität im Islam überaus vielschichtig.

3. Wer oder was ist eigentlich ein Christ?

3.1 Nicht alle Deutschen

Meist halten Muslime alle Europäer für Christen. So wie in islamischen Ländern in der Regel jeder Muslim ist, so glauben sie, sei das hierzulande auch. Jeder Sexshop und jedes Spielcasino in unseren Städten gehört für sie zur christlichen Kultur, genauso wie jeder westliche Fernsehsender. Vor dem Hintergrund ist es kein Wunder, dass Muslime sich kaum veranlasst fühlen, sich auf das Christentum einzulassen. Hier gibt es Aufklärungsbedarf. Bei weiterführenden Gesprächen solltest du auch erklären, dass wir nicht davon ausgehen, dass jeder, der sich „Christ“ nennt, wirklich Christ ist.

3.2 Wovon reden wir?

Ein anderes Problem ist, dass im Christentum, wie auch im Islam gleiche Worte verwendet werden, die aber oft eine völlig unterschiedliche Bedeutung haben. Das betrifft zum Beispiel den zentralen Begriff „Sünde“. Für den Muslim ist das keine Be-

satzungsmacht in uns, sondern sie wird lediglich von außen an uns herangetragen. Wir sind also „schwach“, aber nicht Sünder von Natur. Bei der Verwendung theologischer Ausdrücke sollten wir uns also vergewissern, dass wir das Gleiche meinen.

Aber es geht nicht nur darum, theologische Diskussionen zu führen! Warum deine muslimischen Freunde nicht mal zu einem Jesus-Film einladen? Ich weiß von Muslimen, die von den Bildern aus dem Film „Die Passion Christi“ tief getroffen waren; im Irak zum Beispiel war dieser Film ein unglaublicher Kinoerfolg. Allerdings empfehle ich statt „Die Passion Christi“ etwa den Klassiker „Jesus - Keiner hat die Welt bewegt wie er“ (Häussler-Verlag).

4. Aufgreifen von bereits Bekanntem

Wir sollten versuchen, aus den fünf Büchern Mose (Tevrat), den Psalmen (Zabur) und dem Evangelium (Injil) zu argumentieren, da der Moslem diese drei neben dem Koran als von Allah gegeben anerkennt, und ihm das darin geschriebene vertraut sein dürfte.

Der Orientale an sich liebt Geschichten. Greife Begebenheiten aus dem Koran und den genannten Bibelbüchern auf und benutze sie, das Evangelium zu erklären! Über 300 Geschichten aus der Bibel finden sich - zumindest andeutungsweise - auch im Koran. Was sich anbietet, ist zum Beispiel: die Opferung Isaels (Sure 37, 102-113), das Gleichnis vom verlorenen Sohn,



die eiserne Schlange, unsere Sündhaftigkeit (Psalm 51), das Passahlamm u.v.a.m.

5. Ein paar Tipps im Telegrammstil

5.1 Leitsatz: Liebe, Freundlichkeit, Güte, Sanftmut

Dies sollten immer die Eigenschaften von Gottes Kindern sein. Selbst wenn der andere ungehalten sein sollte, dann biete ihm nicht die Stirn, sondern die andere Wange.

5.2 Führe gleichgeschlechtliche Gespräche!

Gerade weil wir es mit Muslimen zu tun haben, sollten wir als Mann keine Frau ansprechen; genauso umgekehrt.

5.3 Benutze eine saubere, unbeschriebene Bibel!

Wenn du in den „heiligen Büchern“ Textstellen unterstrichen hast, vermittelt das Muslimen den Eindruck, dass du andere Aussagen als weniger wichtig einstufst. Randnotizen könnten als Hinzufügung aufgefasst werden.

5.4 Sei ein Freund, nicht ein Oberlehrer!

Aufrichtige Muslime haben viel mit aufrichtigen Christen gemeinsam. Sie eifern darum, Gutes zu tun, und sind durch das Böse versucht. Sie sind manchmal einsam, enttäuscht, verängstigt, krank oder gar mit dem Tod konfrontiert.

5.5 Bete und gib nicht vorschnell auf!

Der Heilige Geist muss dem Muslim die Augen für die Wahrheit öffnen und bei uns Liebe und Geduld bewirken.



Was glauben Muslime?
Foto © pixelio

6. Wie auf dem Weg nach Emmaus

Was Muslime glauben, ist ...

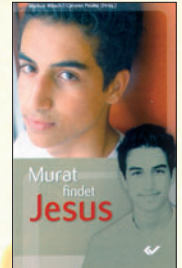
- dass Jesus ein großer Prophet war.
- dass er nicht der Sohn Gottes war.
- dass er nicht (am Kreuz) gestorben sein kann.

Diese Ansichten sind den Gedanken der Emmaus-Jünger ähnlich (lies Lukas 24,13-35!). So ist auch die Lösung ähnlich: Wir müssen vom Anfang der Schrift an zeigen, warum der Messias (Muslime kennen den Begriff, wissen aber nicht, was er bedeutet) kommen und sterben musste. Gottes Liebe und Heiligkeit konnten nur am Kreuz zusammenkommen. Der Moslem muss sehen, was Gottes Plan und Vorsehung von Anbeginn war. Erzähle aber auch von Jesu Auferstehung, Himmelfahrt und Verherrlichung!

Jemand sagte: „Wenn man einem Hund ein Stück Fleisch hinwirft, wird er den Knochen fallen lassen.“ Das ist wahr.

7. „Murat findet Jesus“

„Apostel für Muslime in Europa“ sind gefragt. Damit meine ich solche, die sich mit dem Islam auseinandersetzen, den Hintergrund kennen (lernen) und sich auf Mission unter Muslimen „spezialisieren“! Außerdem steht das Verteilbuch



„Murat findet Jesus“, (bald auch „Özlem findet Jesus“ für Frauen; beides CV-Dillenburg), zur Verfügung. Für die Weitergabe habe ich 15 Verteilertipps zusammengestellt. Diese kannst du anfordern bei m.waesch@cv-dillenburg.de. Wirst du dich mit dafür einsetzen, dass Muslime in Deutschland ein klareres Bild von Jesus bekommen?

Markus Wäsch



Markus Wäsch ist seit 1999 als Jugendreferent und -evangelist der Christlichen Jugendpflege überörtlich tätig. Im Gebäude der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg arbeitet er als Herausgeber und Autor für Jugendliche und Jugendmitarbeiter.



Foto: © Ingram

Buddhismus – Religion ohne Gott

Aktuell – zum Besuch des Dalai Lama im Juli 07 in Hamburg

„Was halten Sie von dieser Aussage?“ fragte ich einen tibetischen Mönch am Eingang des Hallenstadions in Graz, und wies auf ein Schild mit der Aufschrift: „Jesus Christus: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich. – Lasset euch versöhnen mit Gott“. Ein bärtiger älterer Mann hielt es während der elf Unterrichtstage des Dalai Lamas täglich auf dem Vorplatz des Gebäudes den tausenden von Zuhörern entgegen. Lächelnd antwortete der Mönch: „Das ist doch wunderbar! Jesus ist doch auch ein Buddha!“

Wäre es eine muslimische Veranstaltung gewesen, hätte der Mann mit seinem Schild wahrscheinlich nicht so lange dort gestanden. Aber Buddhisten geben sich zumindest in Europa erst einmal tolerant. Die Antwort des tibetischen Mönchs zeigte den Grund seiner Toleranz: Er gab Jesus und Gott einfach einen Platz in seinem, ihm bekannten Glaubenssystem.

Ist Gott gleich Buddha?

Diese Form von „Toleranz“ ist auch bei uns sehr verbreitet. Letztendlich ist es aber nur Unwissenheit, wenn Menschen mit der Aussage argumentieren: Buddha sei doch nur ein anderer Name für Gott. Damit ordnen sie, ähnlich wie der tibetische Mönch es mit Jesus machte, den ihnen unbekanntem Begriff „Buddha“ in ihren traditionellen Gottglauben ein.

Das Nebeneinander verschiedener Religionen in unserer heutigen westlichen Gesellschaft bringt die Notwendigkeit eines Dialogs mit sich. Sie sollte allerdings nicht zu einer Integration aller Frömmigkeitsübungen führen, die dann in eine universale Religiosität mündet.

Das Selbstbewusstsein mancher Buddhisten

Es fällt auf, dass bestimmte Vertreter fernöstlicher Religionen häufig einen klareren Standpunkt haben als manche Vertreter des Christentums. So betonte der Dalai Lama im Dialog mit einer



Buddhistischer Mönch
Foto: © photocase.de

Gruppe von Christen, den wesentlichen Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum, indem er wiederholt klarmachte, dass der Buddhismus keinen Schöpfergott oder persönlichen Erlöser kenne. Er warnte sogar vor Menschen, die sich „buddhistisch-christlich“ nennen.

Dieser weltbekannte Vertreter des Buddhismus und gern gesehene Gast in öffentlichen religionsübergreifenden Foren, erkennt die wesentlichen Unterschiede zwischen den Religionen an und weiß um die Grenzen des Dialogs besser, als es nach außen hin scheint.

Buddhismus: eine Religion?

„Buddhismus ist doch keine Religion, sondern eher eine Lebensphilosophie, oder sogar eine Wissenschaft“, meinte eine Person ein wenig triumphierend, als sie mit der Frage konfrontiert wurde, ob es gut sei, sich als Christin auf buddhistische Meditationsformen einzulassen. „Buddha hat sich nie anbeten lassen!“ Dieses sprach sie offensichtlich so an, dass sie sich überlegte, weitere buddhistische Kurse zu besuchen.

Obwohl der Buddhismus allgemein zu den fünf Weltreligionen zählt, hört man immer öfter unüberprüfte Pauschalaussagen wie diese. Aber was sind wesentliche Merkmale einer Religion?

Merkmale einer Religion

Gottesehrfurcht – Ein Wörterbuch bezeichnet Religion schlicht als „Gottes-(ehr)furcht“. Im Rahmen dieser Definition dürfte der Buddhismus tatsächlich nicht als Religion bezeichnet werden, da er die Existenz eines ewigen Gottes ablehnt.

Verhalten gegenüber einer weltüberlegenen Macht – Ein jüngeres Lexikon definiert Religi-

on folgendermaßen: „Das positive Verhalten, sowohl des Einzelnen als auch einer gesellschaftlichen Gruppe, gegenüber einer überweltlichen und zugleich weltüberlegenen Macht“. Im Buddhismus geht es zwar nicht um einen externen Gott. Ihr Ziel ist ein perfekter Zustand der Erleuchtung.

Dieser Zustand wird auch „Bodhi“ genannt, wovon der Begriff „Buddha“ abgeleitet wird. Es wird darin nach einer Einheitserfahrung gestrebt und nicht nach einer Begegnung mit einem Gott außerhalb des Menschen. Der Same für diesen Zustand sei allerdings bereits im Inneren eines jeden Menschen als sogenannte „Buddhanatur“ vorhanden. Die Einheitserfahrung liege jedoch jenseits aller Erfahrungen dieser Welt und kann als „überweltliche Macht“ bezeichnet werden. Demnach wäre der Buddhismus gemäß genannter Definition eine Religion.

Außerweltliches Ziel - innerweltliche Anbetung - Allgemeinen Annahmen zufolge wird Religion nach zwei Hauptmerkmalen definiert:

1. Es handelt sich um ein außerweltliches Ziel (ob Wesen oder Zustand);
2. Es geht um Bemühungen (wie Anbetung oder rituelle Handlungen) des Menschen, das vorgegebene Ziel zu erlangen.

In vielen asiatischen Ländern sehen wir Menschen, die Buddha-Statuen anbeten. Der historische Buddha lehnte zwar die Anbetung seiner Person ab, behauptete aber, dass seine Gebeine als Reliquien anbetungswürdig wären. Da Buddha-Statuen häufig Reliquien beinhalten, ist auch deren Anbetung in seinem Sinne.

Auch die Buddha-Statuen selbst sollen ehrfürchtig betrachtet werden; sie seien eine Erinnerung an das zu erlangende Ziel, den Zustand der Erleuchtung. Anstelle



von „Gottes-(ehr)furcht“ kann hier die Ehrfurcht vor dem Zustand „Bodhi“ gesetzt werden.

Anbetung spielt im Buddhismus eine viel größere Rolle als allgemein angenommen wird. Meistens gilt die Anbetung nicht einem äußeren Wesen, sondern der in jedem Menschen, jedem Tier und jedem Gegenstand wohnende „Buddhanatur“. Im engeren Sinne wäre die buddhistische Versenkungsmeditation die Anbetung dieses inneren perfekten Zustands.

Der Zustand der Leere kann sowohl von innen, aus ihm hervor, als auch von außen über ihn kommen. Bei der Anbetung einer Buddha-Statue erwartet der Anbetende Hilfe von unsichtbaren Buddha-manifestationen. Laut den späteren Strömungen des Buddhismus hatten diese in gewisser Weise Persönlichkeitsmerkmale; durch Anbetung könnten diese unsichtbare Buddhaformen von sich aus unterstützend oder sogar heilend wirken.

Fazit: Buddhismus ist eine Religion

Aufgrund all dieser Merkmale wäre es zu wenig, den Buddhismus nur als eine Wissenschaft oder eine Lebensphilosophie zu bezeichnen. Diese beiden Begriffe beschreiben hauptsächlich innerweltliche, mit den Sinnen nachvollziehbare Phänomene. Daran ist ein Buddhist jedoch überhaupt nicht interessiert;

denn alles Sichtbare ist für ihn Illusion. Sein Ziel liegt jenseits aller Erfahrungen in dieser Welt.

In dem Sinne, dass der Buddhismus

1. ein außer- oder überweltliches Ziel anstrebt, welches zwar keinen Gott kennt, sondern einen transzendenten Zustand namens „Bodhi“ meint; und
2. Menschen von ihrer Seite aus sich im Glauben daran bemühen, das vorgegebene Ziel zu erlangen, muss er als eine Religion betrachtet werden.

Buddhismus – eine atheistische Religion?

Eine tibetische Buddhistin aus Deutschland meinte: „Die Erleuchtung ist Gott!“ Die zum Teil verklärten Gesichter einiger Buddhisten und das immer freundliche Lächeln vermitteln den Eindruck einer Seligkeit, die göttlich zu sein scheint. Um die Frage, ob der Buddhismus atheis-



Buddhistischer Tempel
in Japan.
Foto © Michel-Lammers

tisch ist, beantworten zu können, soll die Bedeutung des Begriffs „Gott“ definiert werden. Edward Conze unterscheidet drei Bedeutungen:

- die Gottheit, die entweder als unpersönlich oder als überpersönlich aufgefasst wird (Gott als unpersönliche Kraft);
- eine Anzahl von Göttern oder Engeln, die sich nicht klar von den Göttern unterscheiden (Gott als „Götter“);
- der persönliche Gott, der die Welt erschaffen hat (Gott als Schöpfer und Erlöser).

Gott als unpersönliche Kraft oder mystische Erfahrung

Die gerade zitierte Aussage: „Die Erleuchtung ist Gott“ ist sicherlich unter dieser Gottesvorstellung einzuordnen. Eine unpersönliche Gottheit ist mit dem Zustand des „Nirwana“, einer Erleuchtungs- oder mystischen Einheitserfahrung gleichzusetzen. Edward

Conze behauptet: „Wenn wir die Eigenschaften der Gottheit, wie sie die mystische Tradition der christlichen Lehre versteht, mit denen des Nirwana vergleichen, so finden wir inhaltlich kaum einen Unterschied.“

Zen-Meister, Mystiker und Benediktiner Pater Wiligis Jäger beschreibt eine Einheitserfahrung (unio mystica) folgendermaßen: „Am Ende bleibt weder Ich noch Gott. Alles fließt zusammen in eine umfassende Einheit.“ In dieser Einheit könne der Mensch dann seinen „göttlichen Ursprung erfahren und geneigt sein zu sagen: ‚Ich bin Gott‘ ...“. In diesem Zusammenhang zitiert Jäger den mittelalterlichen westlichen Mystiker Meister Eckhart.

„Ich bin Gott“, sagen auch Hindus, ja sogar islamische Mystiker (Sufis) als ein Ergebnis ihrer Erfahrungen. Buddhisten würden ihre Erfahrung nicht Gott, sondern „Bodhi“ nennen.

Wichtigste Merkmale dieser Erfahrung sind das Aufhören jedes Dualitätsempfindens (der Gegensatz zwischen Gott bzw. Transzendenz und dem Menschen) und die Auflösung des eigenen Ichs in der Gottheit bzw. einem Zustand (wie etwa „Bodhi“). Im Sinne einer solchen Definition der Gottheit ist der Buddhismus keineswegs atheistisch.

Gott als „Götter“

Der historische Buddha hat die Existenz vieler Götter nie völlig abgelehnt. Im Gegensatz zu seinem hinduistischen Umfeld sah er sie zwar als übermenschliche Wesen in einem himmlischen Bereich an, schrieb ihnen aber – trotz einer sehr langen Lebensdauer, die die Götter seiner Auffassung nach hätten – Sterblichkeit zu. Ein Buddha sei jedoch unsterblich und überragt die Götter bei Weitem. „Einen Buddha vergöttlichen, hieße ihn verniedlichen!“

Einerseits wird die Anbetung der Götter wegen ihrer Vergänglichkeit im Buddhismus strikt abgelehnt und als Abgötterei bezeichnet. Andererseits wurden in den Ländern oder Kulturen, in denen der Buddhismus sich verbreitete, deren vorhandenen Götter wie selbstverständlich „adoptiert“. Buddhisten akzeptierten häufig örtliche Götter(-Vorstellungen) und betrachteten sie als hilfreich. Im tibetischen Buddhismus z.B. wurden Götter der damals vorherrschenden Bön-Religion in Buddha-Manifestationen umgeändert.

Ähnlich geschieht es nun auch im Westen, wenn der Zen-Mönch Thích Nhất Hanh den Heiligen Geist in sein buddhistisches Lehrsystem integriert. Durch die Gemeinschaft mit christlichen Mönchen wurde er mit der Lehre der Dreieinigkeit Gottes bekannt. Er empfand, dass er durch das Üben von Achtsamkeit den Heiligen Geist als Kraft erfuhr. Daraufhin stellte

er die Behauptung auf, dass „wir alle den Samen des Heiligen Geistes in uns tragen ... Wenn wir diesen Samen berühren, können wir Gottvater und Gottsohn berühren.“

Die meisten Buddhisten würden die Existenz der Dreieinigkeit (Vater, Sohn und Heiliger Geist) nicht leugnen, sie aber als drei vergängliche Wesen einstufen. Laut dem Buddhisten Alois Payer, hätten wir alle „die Möglichkeit, dereinst zu einer Hl. Dreifaltigkeit zu werden, wenn wir die karmischen Voraussetzungen dafür erfüllen und die Planstelle gerade frei ist“.

Indem Buddhisten die Götterwelt mit einbeziehen und sogar als unterstützend adaptieren, ist der Buddhismus auch in diesem Sinne sicher nicht als atheistisch einzustufen.

Gott als Schöpfer und Erlöser

Das Einzige, was ein Buddhist von Gott oder der Dreieinigkeit leugnen würde, ist seine Selbstbehauptung, nämlich ewig, beständig, allwissend und allmächtig zu sein. Diese Behauptung ist für sie ebenso kindisch und stolz wie die Aussage des hinduistischen Schöpfergottes Brahma: „Ich bin der König der Götter, ich bin unerschaffen, ich habe die Welt erschaffen ...“

Buddhisten würden, statt des Anfangssatzes der Bibel: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, sagen: „Zur unbestimmten Zeit entstand alles aus dem Nichts“. Das Bemühen, eine Antwort auf die Frage nach dem Entstehen dieser Welt zu finden, wird eher als Zeitverschwendung betrachtet.

Der Glaube an einen persönlichen Schöpfer- und Erlösergott, der liebt, rettet, führt und schützt, entspringt nach der Lehre Buddhas der Vorstellung unerleuchteter Herzen. Der Glaube an



Tibetischer Drache.
Foto: © Pixelio.de

die Existenz des Gottes der Bibel ist für Buddhisten eines der größten Hindernisse auf dem Weg zur Erleuchtung.

„Gott“ sei eine Illusion und müsse wie alle Illusionen zerstört werden. Alle Gedanken eines Buddhisten müssen die eines Gottlosen nach dem Wort in Psalm 10,4 sein: „*Es ist kein Gott*“. Aus dieser Haltung heraus ist der Buddhismus in der Tat atheistisch.

Buddhismus: Kein Schöpfer, kein Erlöser und kein Geschöpf

Konsequenterweise lehnen Buddhisten nicht nur einen Schöpfer, sondern auch ihre Geschöpflichkeit ab. Da es gemäß ihrer Lehre keine Ursache (Schöpfer) für das Leben gibt, kann es infolgedessen auch kein Geschöpf geben.

Alle Wesen seien im Kern leer (ohne eigenständige Existenz) und müssten zu der Erkenntnis kommen, Nicht-ein-Selbst (Anatman) zu sein. Erst darin wäre alles Leid aufgehoben.

Vereinfacht könnte die Aussage eines Buddhisten bezüglich sich selbst, der Welt und Buddha folgendermaßen heißen: „Da ist nichts, ich bin für nichts da, und ich bin nicht da.“

Warum ist der Buddhismus dennoch für viele so attraktiv, ja, attraktiver als das Christentum? Vielleicht hängt es mit der meditativen Erfahrung zusammen, die dann auftritt, wenn der Mensch sich selbst loslässt. Denn der Eindruck des unbekümmerten Loslassens des eigenen Selbst entlastet zunächst von einem Gefühl der Schuld und einem lastenden Druck der Verantwortung.

Christentum: Schöpfer und Geschöpf in Beziehung

Das Welt-, Menschen- und Gottesbild des Christentums dagegen könnte man dagegen vereinfacht folgendermaßen ausdrücken: „Gott ist da, ich bin für Gott da, und da bin ich bei Gott.“

Die Bibel behauptet: Wir sind Personen, tragen Verantwortung und sind dem realen Schöpfergott gegenüber Rechenschaft schuldig. Wegen Gottes absoluter Heiligkeit (1. Johannes 1,5) brauchen Menschen einen Erlöser. Solange sie die gnädige, liebevolle Zuwendung Gottes in Jesus Christus, dem Erlöser, nicht annehmen, lastet Schuld auf ihnen.

Das Ziel des Christentums – nämlich die Begegnung mit dem realen Schöpfergott – steht dem

Ziel des Buddhismus – die Auflösung der Persönlichkeit im Nirwana – diametral gegenüber. Die entscheidende Frage in der Auseinandersetzung zwischen Buddhismus und christlichem Glauben lautet dann auch: Gibt es diesen einen Gott oder nicht? Sind wir demnach von Gott geschaffene individuelle Persönlichkeiten oder sind wir leer ohne eigenständige Existenz?

Jeder, der die Aussagen vom Buddhismus und Christentum vergleicht, wird erkennen, dass es sich hier um zwei absolut unterschiedliche Glaubenssysteme handelt. Wegen ihrer Unterschiedlichkeit solle man deshalb auch die Praktiken und Methoden der beiden Religionen nicht leichtsinnig übernehmen oder vermischen.

Martin Kamphuis



Martin Kamphuis war alternativer Psychotherapeut und Buddhist in Indien und Nepal. Nachdem er zum persönlichen Glauben an Jesus Christus kam, studierte er Theologie und ist heute als Referent und Buchautor tätig (www.gateway-ev.de).



Buchhinweis:
Dieser Artikel ist ein überarbeiteter und gekürzter Auszug aus dem gerade erschienenen Buch „Buddhismus - Religion ohne Gott“, Hänssler-Verlag 2007, 96 Seiten, Euro 6,95 (ISBN 3-7751-4635-0). Hier finden sich auch die Quellenangaben zu den oben angeführten Zitaten. Dieses Buch soll über die Grundlehren des historischen Buddhas und das von ihm formulierte Ziel des Buddhismus informieren. Erst durch Information entsteht die Möglichkeit eines wahren Dialogs mit Menschen buddhistischer Herkunft oder Prägung, weil man die Unterschiede kennt.

Weiter sind vom selben Autor lieferbar:

„Buddhismus auf dem Weg zur Macht“ (CLV, 7,90 Euro, ISBN: 978-3-89397-986-8)

„Ich war Buddhist“ (Brunner-Verlag, 12,95 Euro, ISBN: 3-7655-5863-X)

Neu
„Buddhismus - Religion ohne Gott“, Th., Kamphuis, M., Schirmacher, Th. (Hrsg.) (Hänssler-Verlag, 6,95 Euro, ISBN 3-7751-4635-0)

Auch Gottesleugner haben Dogmen

Vom Glauben der Atheisten

Die geistige Welt des Atheismus

Wieso gibt es eigentlich Atheisten, also Menschen, die nicht glauben, dass es irgendeinen Gott gibt? „In einem Flugzeug mit brennenden Motoren gibt es keine Atheisten!“ Dieser scherzhafte Satz macht deutlich, dass in bestimmten Lebenslagen jeder

Mensch dazu tendiert, an irgendeine Form von Gott oder höherer Macht zu glauben. Der Tod ist ein zu furchtbares Gespenst, um nicht vor ihm in die Arme einer Gottheit zu fliehen. Was aber macht dann Menschen zu Atheisten?

Der sogenannte „Neue Atheismus“ ist nach Aussage eines Artikels im Spiegel Ende Mai diesen Jahres⁽¹⁾ erst mit dem Terroranschlag vom 11. September 2001 entstanden. Die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Existenz Gottes wird mit der Frage nach dem Ursprung von Gewalt verbunden: „Gott ist an allem schuld!“ titelt die gleiche Spiegelausgabe. Der Atheist und Wissenschaftler Richard Dawkins hält den alttestamentlichen Gott für ungerecht, rassistisch und mordlüstig. Der Abschied von diesem Gott - also Atheismus - ist somit der einzige Weg zum Frieden. Mit jedem neuen Anschlag islamischer Fundamentalisten scheint diese These bestätigt zu werden.

Atheismus erfordert Glauben

Ein Atheist ist ein Mensch, der

sich bewusst zur Nichtexistenz Gottes bekennt. Das erfordert Glauben, denn die Nichtexistenz Gottes lässt sich so wenig beweisen wie seine Existenz. Für den Atheisten liegt die Beweislast für die Existenz Gottes jedoch beim religiösen Menschen. Die Wissenschaft, so seine Überzeugung, sei auf Wissen statt auf Glauben gebaut, deshalb würde der, der viel weiß, automatisch weniger glauben. Wenn also die Religionen Gott beweisen müssen, ist die Widerlegung Gottes leicht. Man muss nur Widersprüche im Denken der Religionen nachweisen, die einen Gott behaupten, dann ist auch deren Gott logisch widerlegt.

Dazu kommen die Widersprüche im Leben und Handeln religiöser Menschen. Gotthold Ephraim Lessing hatte in seinem Stück „Nathan, der Weise“ als Kriterium für wahre Religion die Fähigkeit dieser

Religion benannt, bei Gott und Menschen beliebt zu sein - durch ihre guten Werke. Aus Sicht der modernen bzw. postmodernen Menschen haben sich in dieser Hinsicht die Religionen schon lange selbst widerlegt. Kreuzzüge und Kolonialismus sind die großen und blutigen Duftmarken, die das Christentum international hinterlassen hat, Eroberung und islamischer Terror sind die Spuren des Islam.

Atheistische Wissenschaft

Aus wissenschaftlicher Sicht ist

Gott sprengt zu jeder Zeit und nach völligem Belieben alle Gesetze, die die Wissenschaft jemals erforschen konnte oder erforschen wird. Wir müssen ihn nicht beweisen.



„Gott“ nur ein Hilfskonstrukt, um Dinge zu erklären, die die Wissenschaft bisher noch nicht erforscht hat. Glaube kann niemals Wissenschaft sein, die sich dem Grundsatz verpflichtet sieht, zu forschen, so „als ob Gott nicht wäre“⁽²⁾. Sobald wissenschaftliche Ergebnisse für ein Phänomen vorliegen, hat sich die Frage nach Gott für dieses Phänomen erledigt. Ein Beispiel: Blitz und Donner wurden von jeher als Zeichen oder Reden Gottes verstanden (Hiob 37,2-5). Benjamin Franklin konnte beweisen, dass es sich beim Blitz um eine elektrische Entladung handelt. Mit Hilfe des Blitzableiters ließ sich diese Naturgewalt einigermaßen zähmen. Es brauchte keinen „Gott“ mehr, um sich den Blitz zu erklären. Also ist Wissenschaft *eo ipso*⁽³⁾ atheistisch, und wenn sie nicht atheistisch ist, ist sie keine Wissenschaft.

Für einen Atheisten könnte Gott nur Sinn machen, wenn er

- a) logisch erklärbar ist,
- b) im Experiment nachweisbar ist und
- c) keine alternative Lösung zulässt.

Wo immer sich eine andere Lösung als Gott findet, ist Gott widerlegt und damit nicht existent.

52 mal im Jahr sechs Richtige

Die Erfindung der Evolutionstheorie beispielsweise erübrigt Gott als Schöpfer. Dabei ist diese Theorie an vielen Stellen nur schwer denkbar, denn sie setzt extrem unwahrscheinliche Abfolgen einer Fülle von zueinander perfekt passenden Mutationen voraus, ähnlich der Annahme, ein Lottospieler würde 52 mal im Jahr sechs Richtige mit Zusatzzahl tippen. Für den Atheisten ist das aber trotzdem ausreichend, weil, wie oben schon gesagt, die Beweislast für „Gott“ beim religiösen Menschen liegt. Gott ist also von vornherein die unwahrschein-

lichste Möglichkeit, und damit ist selbst eine unwahrscheinliche Evolutionstheorie vertrauenswürdiger als der Glaube an Gott.

Dabei ist die Möglichkeit, dass Gott größer und komplizierter als der menschliche Verstand sein könnte, von vornherein ausgeschlossen. Wenn wir Gott nicht denken, also logisch erschließen können, gibt es ihn nicht. Das ist jedoch ein Glaubenssatz - ein Dogma - eine Aussage, die geglaubt werden muss, weil sie sich nicht beweisen lässt! Dass unser Verstand möglicherweise zu klein dafür ist, hält der Mensch nicht für möglich. Die menschliche Hybris⁽⁴⁾ macht den Menschen selbst zum „allwissenden“ Gott, der einen „fremden Gott“ nur noch als unliebsame Konkurrenz empfinden kann. „Gott weiß, dass an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses“, versprach die Schlange in 1. Mose 3,5. Erkennen heißt, Gott überflüssig zu machen. „Gott weiß“ enthält den dezenten Vorwurf, dass Gott wohl die Konkurrenz durch den Menschen fürchtet und deshalb sein Wissen vorenthält. Genau so sehen die Neuen Atheisten den Glauben an Gott: dieser Glaube verhindert das Wissen, das Wissen wiederum macht den Menschen selbst zu Gott, so dass sich der Glaube erübrigt.

Offenbarung demütigt Idioten

Eine weitere Möglichkeit ist für einen Atheisten ebenso ausgeschlossen, nämlich dass es einen Gott geben könnte, der nicht von Menschen beschrieben wird, sondern sich selbst beschreibt oder sogar unabhängig von allen menschlichen Beschreibungen existiert. Christen nennen die Selbstbeschreibung Gottes „Offenbarung“. Offenbarung demütigt den Menschen, weil sie ihn zum „Idioten“ (aus dem Griechischen: ungeschickter, oder ungebildeter Mensch, Laie) macht. Offenbarung bedeutet, dass der Mensch sich bestimmtes Wissen nicht selbst erschließen kann. Gott offenbart sich, weil er sich nicht erforschen lässt. Von Gott zu verlangen, dass er sich unserer Logik einfüge, heißt, ihn so klein wie einen Menschen zu machen. Wir haben Probleme mit einem großen Gott, weil wir selbst gerne wie Gott sein möchten. Einen Gott anerkennen, der größer als unser Verstand ist, heißt, uns selbst klein und gering zu sehen.

Atheismus ist kein neues Phänomen. Im Alten Vorden Orient wurde genauso wie heute erwartet, dass sich ein Gott selbst beweist. Wenn er „funktionierte“, dann existierte er auch. Wenn er nicht funktionierte, also nicht tat, was der Mensch erwartete, dann war seine Existenz unwahrscheinlich: „Wie Mord in meinen Gebeinen höhnen mich meine Bedränger, indem sie den



ganzen Tag zu mir sagen: Wo ist dein Gott?“ (Psalm 42,11).

Glaube funktioniert nicht

Christen können Gott nicht beweisen. Wenn das Leben hart wird, wenn unerklärliches Unglück über Christen kommt, dann funktioniert ihr Glaube nicht, und nicht wenigen Gläubigen kommen dabei eine Menge Zweifel. Glauben in der modernen Zeit bezieht sich oft auf das, was einem sofort gut tut und das Leben komfortabler und spaßiger macht. Wenn Gott als Spaßverderber auftritt und als Ursache für die Gewalt in der Welt entdeckt wird, dann muss er förmlich bekämpft werden. „Stellen wir uns eine Welt vor ohne Religion. Es gäbe keine Selbstmordbomber, keinen 11. September, keine Kreuzzüge und Hexenverfolgungen, keinen Israel-Palästina-Konflikt, keine Massaker in Bosnien, keine Verfolgung von Juden als ‚Christusmörder‘, keine Nordirland-Unruhen, keine hochgefönten Fernsehprediger in schim-

mernden Anzügen, die leichtgläubigen Leuten ihr Geld aus der Tasche ziehen“, wird Richard Dawkins im Spiegel zitiert. Und etwas später behauptet der Autor des Artikels: „Kein Krieg, kein Sterben eines Kindes ist jemals hinweggebetet worden. Die Menge der täglichen Gebete steht zur Menge des täglichen Unrechts in direktem Verhältnis, nicht in umgekehrtem.“

Der Vater der Tiefenpsychologie, Sigmund Freud, sah Religion als Ausdruck einer kranken Psyche. Der Philosoph Ludwig Feuerbach verstand die Beschreibung von Göttern als personengewordene Wünsche der Menschen (vergleichbar z.B. mit dem Nikolaus oder der guten Fee, die uns unsere Wünsche erfüllen müssen). Gott darf existieren, wenn er hilfreich ist. Und genau daran zweifeln die Neuen Atheisten. Religion kommt in ihrer Bilanz schlecht weg, weil sie mehr Böses als Gutes tut, weil sie herrschsüchtig, missionarisch, gewaltbereit und arrogant ist.

Sollen Christen die Segel streichen und aufgeben? Lässt sich unter solchen Voraussetzungen überhaupt noch irgendetwas zum Glauben sagen, was überzeugen könnte? Drei Antworten möchte ich dazu versuchen:

Gott offenbart sich, weil er sich nicht erforschen lässt. Von Gott zu verlangen, dass er sich unserer Logik einfüge, heißt, ihn so klein wie einen Menschen zu machen. Wir haben Probleme mit einem großen Gott, weil wir selbst gerne wie Gott sein möchten. Einen Gott anerkennen, der größer als unser Verstand ist, heißt, uns selbst klein und gering zu sehen.

Gott ist nicht Religion

Gottes Existenz braucht weder die Religion des Menschen, noch seine Vorstellungskraft, noch seine Rituale und seine Frömmigkeit. Gott existiert unabhängig von den Religionen der Menschen. Religionen sind Erfindungen von Menschen, die Zugang zur Transzendenz suchen. Das zu widerlegen und in Frage zu stellen, ist kein Unrecht gegen den Glauben. Vielen atheistischen Urteilen über Religion würde ich als überzeugter Christ Recht geben. Nicht zuletzt ist ja Gott selber in einem gewissen Sinn „Atheist“, wenn er durch Jesaja seinen Spott über Leute ausgießen lässt, die sich selber Götter schaffen, die doch keine Götter sind (Jesaja 40,18ff). Nicht nur Ludwig Feuerbach, auch Gott selbst hat etwas dagegen, wenn Menschen sich ein Bild von ihm machen wollen.

Gott braucht keine Verteidigung

Er hat sich offenbart, wenn er es für richtig und wichtig hielt. Er kann mehr als Theorien aufstellen und Argumente nennen. Wenn es ihm gefällt, offenbart er sich in Zeichen und Wundern, in den Herzen der Menschen, in Notsituationen als Helfer und als der Gott, der Gebet erhört. Als Jesus auf der Erde unterwegs war, handelte er mit einer lockeren Selbstverständlichkeit gegen alle Naturgesetze, die jeden Wissenschaftler vor eine Wand von Fragen fahren lassen würde. Ein kurzer Schrei in den Sturm, eine Bitte um Ruhe, und augenblicklich hört der Sturm auf - und die Wellen auch, was nun tatsächlich kein Zufall mehr sein kann. Und seine Jünger fragen entsetzt: Wer ist denn das? (Matthäus 8,27). Gott sprengt zu jeder Zeit und nach völligem Belieben alle Gesetze, die die Wissenschaft jemals erforschen konnte oder erforschen wird. Wir müssen ihn nicht beweisen.

Gott bestimmt uns zu Salz und Licht in der Welt

Bekenntnis zu Jesus und gute Werke in der Welt, das ist unsere Aufgabe. Was die Menschen daraus machen, steht nicht in unserer Verantwortung. Ob wir dabei wachsen oder schrumpfen, siegen oder verlieren, überzeugen oder verspottet werden, ist Gottes Sache. Wir bleiben beim Bekenntnis, wir bleiben bei Werken, die ethisch gut und für die Menschen wohltuend sind, wir verzichten auf Sünde und ihre Vorteile, wir ertragen Widerstand und lieben sogar noch unsere Feinde. Damit ist unser Auftrag erfüllt. Alles andere ist in der Hand Gottes.

Ulrich Neuenhausen



Ulrich Neuenhausen ist der Leiter der Bibelschule Wiedenest. Er ist verheiratet mit Anke, die beiden haben vier Kinder.



Fußnoten:

- (1) Spiegel 22./2007; Der Kreuzzug der Gottlosen; S.56-69
- (2) Lat. *Ut si deus non daretur*
- (3) Lat. *eben dadurch oder selbstverständlich*
- (4) *Selbstüberhebung oder Vermessenheit*



Buchempfehlung

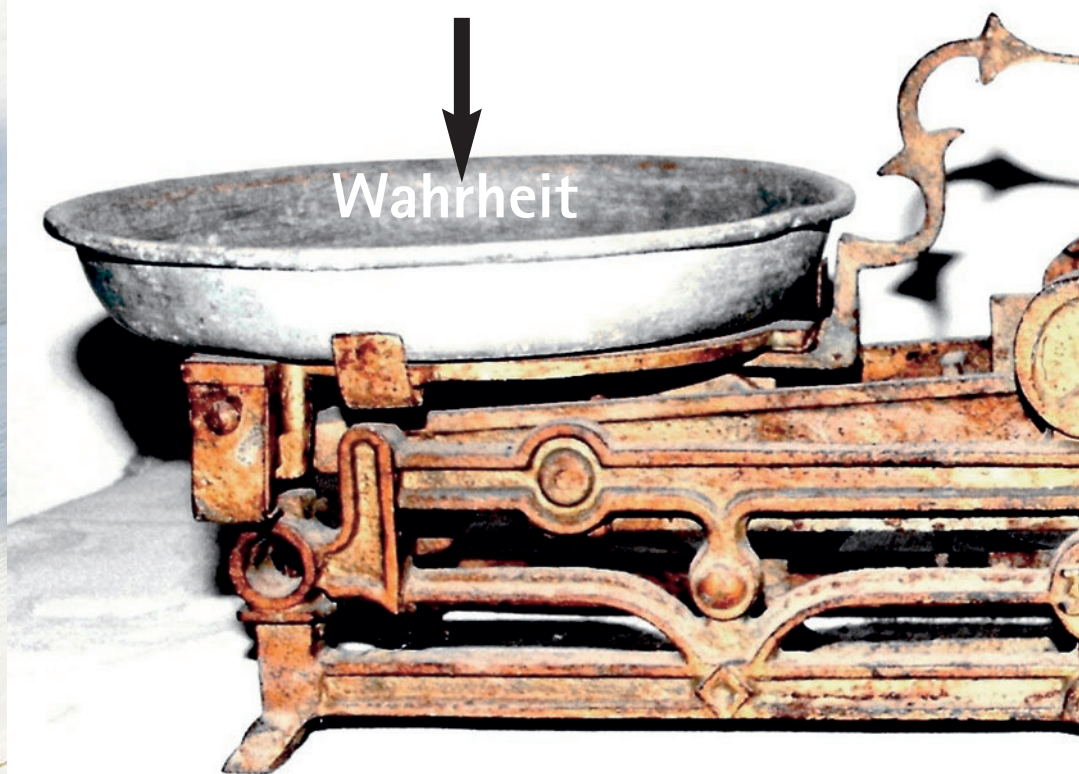
Ulrich Neuenhausen
Phänomen Weltreligionen
Fragen, Fakten, Antworten
Tb., 128 S., Best. Nr.: 273454
Format: 12 x 19 cm,
3,50 Euro

T(w)o do Liste

Gerade junge Menschen – ob „Gemeindekinder“ oder nicht – haben Sehnsucht nach Authentizität und Entgegenkommen. Heranwachsend entdecken sie immer mehr die Realität, und Stück für Stück erwerben sie sich ihr Bild von der (Schein-)Wirklichkeit. Gefragt wird: Was befriedigt mich echt? Ist Gemeinde von Dauer? Was ist mir wichtig? Wofür setze ich mich ein? Täglich sind sie von Menschen abhängig und umgeben. Der Busfahrer, die Verkäuferin, die Eltern, andere Christen, Freunde. Mal mehr mal weniger freundlich und liebevoll erleben sie die Begegnungen.

Die zwei Grundelemente

Nehmen wir die Berichte über Jesus und seine Anhänger unter die Lupe, so stechen zwei Grundzüge ins Auge. Paradoxiertweise haben wir Mühe, diese beiden Grundzüge unter einen Hut zu bringen, obwohl sie in dieser Kombination eine durchschlagende Wirkung enthüllen. Welche besonderen Eigenschaften haben Jesus und seine Anhänger? Wir könnten nun lange Listen mit allen Charaktereigenschaften aufzählen. Doch je länger die Listen sind, desto weniger können wir in der Regel mit ihnen anfangen. Was jedoch, wenn man den Charakter auf zwei Grundzüge reduzieren könnte? Und genau das ist möglich: „Er, das Wort, wurde Mensch und lebte unter uns. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit, ...“ (Johannes 1,14). Jesus ist Gnade und Wahrheit. Da steht nicht „voll von Geduld, Weisheit, Schönheit, Mitgefühl und Kreativität“. In der Aufzählung gibt es keine Kommas und nur ein Bin-



dewort – Gnade und Wahrheit.

„Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen“ (Apostelgeschichte 4,33). Seine Anhänger gaben Zeugnis von der Wahrheit Jesu und lebten aus seiner Gnade. Wahrheit war die Nahrung, die sie zu sich nahmen, und die Botschaft, die sie weitergaben. Gnade war die Luft, die sie atmeten, und das Leben, das sie lebten. Die Welt um sie herum hatte nie etwas Vergleichbares gesehen.

Knallhart und doch anziehend?!

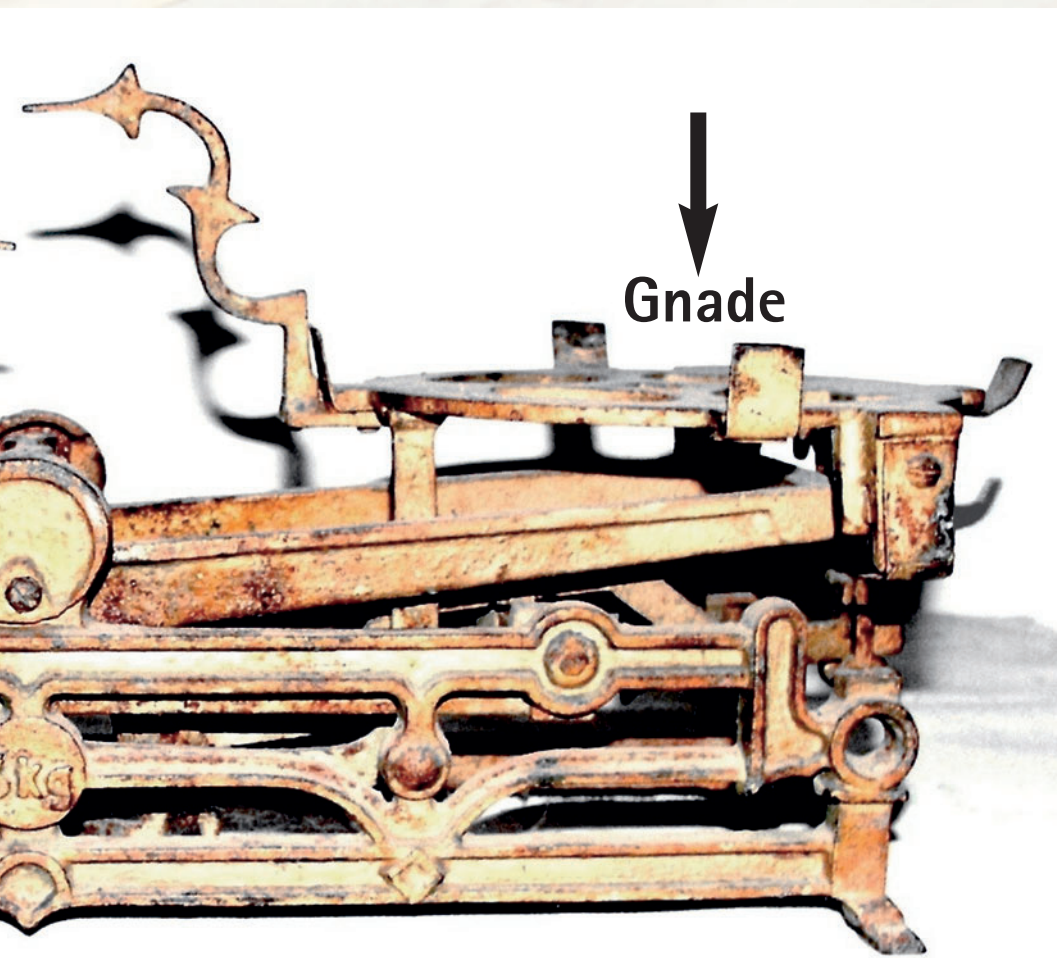
Jesus war im besten Alter eines heutigen Durchschnitts-Jugendleiters als er durchs Land zog. Die meisten Sünder mochten die Nähe Jesu. Sie erfreuten sich seiner Gesellschaft, suchten ihn auf und luden ihn in ihre Häuser und zu ihren Festen ein. Wie selten suchen junge Menschen hingegen heute die Nähe von reiferen Christen. Hast du dich einmal gefragt, warum das (bei dir) so ist? Was bekommen sie nicht? Entgegenkommen oder besser gesagt – Gnade.

Auch Jugendliche haben ein Gewissen für Werte und sind sich ihrer Unzulänglichkeiten bewusst. Obwohl Jesus und seine Jünger ernste Dinge zu sagen hatten, spürten die Menschen damals Liebe und Gnade. Johannes hebt das erste Wunder, das Jesus tat, hervor. Sollte man hier nicht ein weltbewegendes Ereignis erwarten? Er verwandelte Wasser zu Wein. Warum? Um den Gastgebern aus einer pein-

lichen Situation herauszuhelfen und damit die Gäste lachen, tanzen und sich an dem Hochzeitsmahl erfreuen konnten. Was er tat, war nicht die majestätische Proklamation der Wahrheit, sondern ein schlichter, wohlüberlegter Gnadenakt. Wir verfehlen Menschenherzen, wenn die Wahrheit zur christlichen Floskel wird, weil die Gnade fehlt. Dann verhallen Worte nämlich ohne Anziehungskraft.

Cowboy bleib im Sattel!

Wann immer Gemeinden Gerechtigkeit an äußerlichen Dingen festmachen, gerät man in Schwierigkeiten. An den Pharisäern zum Beispiel gab es rein äußerlich nichts auszusetzen. Und doch benutzten sie die Wahrheit, um sich selbst zu erhöhen, während sie alle anderen gering achteten. Ist alles Falsche in der Welt die Schuld anderer? Macht denn das Schuldzuweisungsspiel so viel Spaß? Wahrheit ohne Gnade erzeugt Zorn und Zynismus. Nichts ist kälter als tote, gesetzliche Or-



Gnade

nach den echten Jesus-Christen. Sie hinterlassen Spuren der Gnade und Wahrheit. Jugendliche sehen nur dann Jesus, wenn wir ihnen Gnade und Wahrheit in unserem Leben zeigen. Weniger als beides zusammen ist daher gar nichts.

Sebastian Schreiter



Sebastian Schreiter, 30 Jahre alt, Bauingenieur. Mit seiner Frau Ulrike hat er 2 Kinder.



In Anlehnung an Randy Alcorn „...voller Gnade und Wahrheit“, 2006 CLV. Ein empfehlenswertes Buch!

thodoxie. Das größte und erste Gebot ist die Liebe zu Gott; das zweite ist die Liebe zum Mitmenschen (Matthäus 22,37-39). Es geht nicht zuallererst um Piercings, Tattoos, Kleidung, das Trinken von Alkohol und das Rauchen - sondern vor allem um Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Liebe und Barmherzigkeit. Es geht um Gnade und Wahrheit.

Gegenseitig ausgespielt: Moral kontra Mitgefühl!

„Konservative“ betonen in der Regel Wahrheit (Moral), und „Liberale“ heben Gnade (Mitgefühl) hervor. Konservative wollen bewahren, was recht ist; Liberale wollen von dem befreien, was falsch ist. Liberale Christen sind am Ende häufig zuallererst Liberale und erst dann Christen. Bei dem Versuch, vieles zu konservieren - sogar Dinge, die eindeutig falsch waren (und sind) -, waren konservative Christen manchmal zuallererst Konservative und erst dann Christen.

Warum sollten wir überhaupt

zwischen der Betonung der Wahrheit durch Konservative und der Betonung der Gnade durch Liberale wählen? Warum können wir z.B. nicht an Gottes Verurteilung sexueller Unmoral - einschließlich homosexueller Praktiken - festhalten und uns aus Liebe und Mitgefühl nach jenen ausstrecken, die in einem zerstörerischen Lebensstil gefangen sind? Warum können wir nicht junge Menschen wie ein Coach seine Mannschaft begleiten und trotzdem offen sündige oder dunkle Lebensbereiche ansprechen? ...

Wir können diese Dinge nur dann tun, wenn wir zuallererst Nachfolger Christi sind, der voller Gnade und Wahrheit ist. Beides - Gnade und Wahrheit - ist notwendig. Keins von beiden ist allein ausreichend.

Die dritte Art von Christen

Leider kennen viele Nichtchristen nur zwei Arten von Gläubigen: Jene, welche die Wahrheit ohne Gnade aussprechen, und jene, die zwar sehr nett sind, die jedoch die Wahrheit nicht weitergeben. Was sie brauchen, ist eine dritte Art von Christen - solche, die sie genug lieben, um ihnen die Wahrheit in einem Geist der Gnade weiterzugeben.

Durst nach Jesus-Christen

Die jungen Menschen haben genug von einseitigen Christen, die mit ihrem Herzen entweder die Gnade oder die Wahrheit „verachten“. Es dürstet sie

Das Judentum im Vergleich zum Christentum

Das Judentum? Was ist das? Seine Geschichte ist voll von Kämpfen, Verfolgungen, Pogromen. Die Juden waren das meist gehasste Volk der Weltgeschichte (vgl. Matthäus 24,9). Nicht nur durch diesen beklagenswerten Ruhm zeichnen sie sich aus, sie tragen dagegen immer noch einen Ehrentitel: das von Gott auserwählte Volk. Zwar waren sie fast 2 Jahrtausende ohne Staat, aber trotzdem ein Volk, das sich abgesondert hielt und sich nicht mit fremden Völkern so vermischte, dass ihre Eigenart mit den anderen verschmolz. Es gibt ethnische Gründe, d.h. die der Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob, aber vor allem waren es religiöse Gründe, die dieses Volk zusammenhielten.

An oberster Stelle steht der Glaube an den einen, den einzigen Gott. Er schenkte dem Volk die Torah, das Gesetz. Es war Gottes Gabe der Verheißung. Zwar ist es heute nur eine Minderheit, die sich darauf beruft und es auch mit allen seinen rabbinischen Lehrtraditionen hochhält. Aber der eine Gott und das Gesetz blieben für alle ein einigendes Band.

Zwar ist Frömmigkeit in Israel wie in großen Teilen der westlichen Welt meist Privatsache, doch gibt es scharfe öffentliche Reaktionen, wenn von außen kritische Fragen an das Judentum gerichtet werden. Eine Untersuchung über die Religiosität in Israel Ende 2006 brachte folgendes Ergebnis (Quelle: Idea):

- 60 % glauben an Gott als den Schöpfer der Welt,
- 37% halten sich an Sabbatvorschriften,
- 53% beachten keine Ruhegebote,

- 25% wünschen sich ein religiöseres Israel,
- 9% haben sich vom Judentum abgewandt,
- 40% sind dem jüdischen Glauben nähergekommen.

Daraus ist zu ersehen, wie unterschiedlich die Juden ihre Religion sehen. Das gilt nicht nur für den Staat Israel, sondern auch für die USA, von wo aus die jüdische Dogmatik im 19. und 20. Jahrhundert stark bestimmt wurde. Dort wiederum stand man unter dem Einfluss der berühmten deutschen Rabbis des 19. und der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Parallel zu den Erscheinungen in der christlichen Theologie breitete sich eine starke Liberalisierung aus, die jedoch heute durch verstärkte Zustimmung zu ultra-orthodoxen Positionen in Israel gehemmt zu sein scheint. Ein Drittel der Juden dort fühlt sich diesen Konservativen verbunden, etwas mehr als ein Drittel beachtet lediglich bestimmte religiöse Praktiken und etwas weniger als ein Drittel ist weltlich ausgerichtet.

Daraus ergeben sich völlig unterschiedliche Standortbestimmungen. Im Grundsatz erscheint das gegenwärtige Judentum als eine diesseits orientierte Religion. Es geht darum, ein messianisches Reich auf dieser Erde unter Zusammenarbeit aller Menschen guten Willens zu erreichen - mit oder ohne einen (politischen) Messias. Das Nachdenken über ein ewiges Leben ist nur eine Randerscheinung. Die liberale Bewegung (Reconstructionism) versteht sich überhaupt nicht als religiöse Kraft, sondern sieht sich als eine Form jüdischer Kultur, eines geistigen Nationalismus'.

Missionarische Bestrebungen ihrerseits kennen sie nicht.

Daher ist zu verstehen, dass auch jede Missionierung durch Christen abgelehnt wird. Der Vatikan verzichtete von sich aus darauf, und viele protestantische Kirchen haben sich angeschlossen (die Reformierten Kirchen Europas 1999, die EKD 2000). Denn nach Auschwitz verbindet sich mit den Juden die Erinnerung an das unendliche Leid und die Scheußlichkeiten eines bis zur Perversion betriebenen nationalsozialistischen Antisemitismus. Die Kirchen sagen, es sei dem Juden nicht zuzumuten, von einer Person missioniert zu werden, die mit Blick auf die eigene Geschichte schweigen müsse und daher kein Recht habe, einen Juden zu belehren, und im Übrigen beteten Juden und Christen ohnehin zu demselben Gott. Die Juden selbst weisen darauf hin, dass sie wegen ihrer Leidensgeschichte im 20. Jahrhundert eine besondere Behandlung verdienen.

Bei unserer Darstellung geht es jedoch nicht um politische Fragen. Es soll vielmehr gezeigt werden, dass der christliche Glaube zwar aus dem Judentum hervorgegangen und von entscheidender Bedeutung für Juden und Heiden ist, aber eine eigenständige Entwicklung genommen hat. Der Messias der Juden ist der Retter der Welt und schließt durch den Heiligen Geist, der von ihm und dem Vater ausgeht, erlöste Juden und Heiden zu einer neuen Einheit zusammen: Das ist die Gemeinde.

Der Apostel Paulus beschreibt diesen Vorgang mit dem Bild des Ölbaums. Der Stamm stellt den Grundstock der göttlichen Verheißungen und Segnungen dar. Als die Juden ihren Messias ablehnten – sie hatten ihn nicht erkannt – wurden sie wie Zweige aus dem Ölbaum ausgebrochen. Der Strom der Verheißungen nimmt nun einen anderen Weg, denn anstelle dieser Zweige werden neue eingepfropft, die Gläubigen aus den Heiden. Der neue Ölbaum trägt nun diese neuen Zweige neben den alten, die schon immer an ihm waren, also die Juden, die aber ein neues Leben bekommen. Es bleiben die ausgebrochenen Zweige übrig, und sie führen ein Eigenleben, bis Gott am Ende der Zeit sich ihrer wieder erbarmen wird.

Das Neue Testament benutzt noch ein anderes Bild für diesen Vorgang: den Weg. Alle Juden und Heiden, die erlöst sind, befinden sich auf dem Weg. Damit gibt es nur einen, den rechten Weg, der ins Leben führt (Apostelgeschichte 19,9.21; 24,14, Galater 2,14). Der Weg der Juden, die den Messias ablehnen, ist ein anderer, eben nicht mehr derselbe wie vor Golgatha. Dort war die entscheidende Wegegabelung.

Die meisten Juden erkannten nicht, dass Christus ihrem Gesetz ein Ende bereitete, indem er es erfüllte. Alle Opferriten zur Vergebung der Sünden gipfelten in dem ein für allemal geopfertem Gotteslamm, Jesus Christus. Damit war eine neue Heilsordnung begründet. Das Neue Testament deckte das Alte auf, das das Neue versteckt schon enthielt (Augustin). Die Propheten hatten das Volk immer wieder auf den rechten Weg hingewiesen, ohne eine dauerhafte Umkehr zu erreichen. Durch sie hatte Gott mit ihm gesprochen. Mit dem Kommen Christi war allerdings das Reden der Propheten der Geschichte zuzuordnen, denn Gott hat sein endgültiges Wort in seinem Sohn mitgeteilt. Das Neue Testament ist das Zeugnis davon. Die Juden heute gehen damit auf einen Offenbarungsstatus zurück, der durch Christus längst überholt ist. Sie ehren eine tote Gesetzlichkeit, mit der Gott nie zu-

frieden sein kann, denn nur im Herrn Jesus ist das Heil. Damit hat sich auch das Privileg des ursprünglichen Volkes Gottes geändert, denn Gott hat sich ein neues Volk erwählt: die Gemeinde. Daher ist den Juden der heutigen Zeit genau wie allen Menschen zu jeder Zeit zu sagen: Tut Buße und bekehrt euch!

Natürlich lehnt das Judentum den christlichen Glauben auch aus dogmatischen Gründen ab. Es ist interessant festzustellen, dass sich diese Haltung und die Argumentationsweise seit 2000 Jahren nicht geändert hat: Ein strenger Monothelismus (Gott ist Einer, und nur Einer ist Gott) lässt es nicht zu, von Gott in einer Dreieinigkeit zu reden. Das christliche Verständnis von Gott als dem Drei-Einen gilt den Juden als Abgötterei, als unlogisch und nicht hinnehmbar. Dass Gott in Christus Mensch geworden ist, wird als schlimmste Ketzerei bezeichnet, und Jesus Christus als Messias anzusehen geht deswegen nicht, weil mit dem Kommen des Messias in ihrer Sicht ein Friedensreich entstehen müsste. Das gerade ist durch Christus nicht geschehen. Sein Sterben am Kreuz für die Sünde der Welt zur Begründung eines ewigen Lebens, das durch den Glauben aufgenommen werden soll, nehmen sie nicht als gültig an. Denn Gott hat mit dem Volk Israel einen ewigen Bund geschlossen, der darauf abzielt, dass durch das Beachten der gesetzlichen Vorschriften in Torah und Talmud Gottes Wohlgefallen erreicht wird. Da die Menschen unschuldig geboren werden – einen Sündenfall gibt es nach dem Verständnis der Juden nicht –, kommt es darauf an, das Böse zu meiden, um Gottes Forderungen zu erfüllen. Besonders vor 3 Sünden muss man sich hüten: Götzendienst (z.B. im christlichen Glauben), sexuelle Unmoral und Mord.

Wenn es jedoch um Fragen des ewigen Seelenheils geht, kann man religiös-politisch angemessenes Handeln nicht zum Maßstab für Ablehnung oder Zustimmung machen. Zu allen Zeiten haben sich Machthaber christlichen Missionsbestrebungen widersetzt und Personen, die zum Glauben gekommen sind, verfolgt. Auch jetzt ist in unserer Welt Ähnliches zu beobachten, und es wird in Zukunft nicht anders werden.

Arno Hohage



Literatur:

Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), Tübingen, 6 Bde, 4.1998 ff
Shmuley Boteach, Judaism for Everyone, New York, 2002
G. Wigoder (ed.), Dictionnaire encyclopédique du Judaïsme, Paris, 2001



Der Unterschied: Gemeinde und Synagoge Vom Wesen der



Bei nur äußerer historischer Betrachtung unterschied sich die christliche Urgemeinde – wir verstehen darunter die frühe Christenheit in der apostolischen und unmittelbar nachapostolischen Zeit – nur wenig vom zeitgenössischen Synagogalwesen. Da wie dort versammelte man sich in den Synagogen zu Gottesdienst, Schriftlesung, Schrifterklärung und Gebet. „Synagoge“ heißt wörtlich Versammlung. Mit diesem Begriff wurden sowohl die Synagogengemeinde wie auch das Gebäude der Zusammenkunft benannt. Einen interessanten Beleg für eine christliche Synagoge finden wir in Jakobus 2,2: „Denn wenn in eure Synagoge ein Mann kommt mit goldenem Ring und prächtigen Kleid ...“

In der Frühkirche gab es auch bereits Strukturen und „Ämter“, die sich längst bewährt hatten und sich eindeutig an synagogales Vorbild anlehnten. Wir denken z.B. an die „Vorsteher“, „Diakone“ (Apostelgeschichte 13,15; 18,8 u.a.).

Der Tübinger Theologe Adolf Schlatter hat vor Jahrzehnten zu eben dieser Thematik eine kenntnisreiche und noch immer lesenswerte Studie geschrieben: „Kirche und Synagoge bis zu Bar Kochba“.

Einen interessanten Einblick in das Leben einer solchen „frühchristlichen Synagoge“ gibt uns ein alter historischer Text, der sog. „Bericht des Plinius“. Zu beachten: Dem Historiker sind zwei bedeutende Träger des Namens Plinius bekannt, die es zu unterscheiden gilt: Plinius der Ältere (23 – 79 n. Chr.) und sein Enkel, Plinius der Jüngere (62 – 114 n. Chr.). Jener war ein hochmotivierter Naturforscher, der sich leider zu weit an den ausbrechenden Vesuv heranwagte und dabei sein Ende fand. Dieser, sein Enkel – Plinius der Jüngere – lebte und wirkte unter Kaiser Trajan (98–117).

Eingesetzt als Statthalter von Bithynien (im nordwestlichen

„Ich will meine Gemeinde bauen und die Pforten des Totenreiches werden sie nicht überwältigen.“

Matthäus 16,18

Kleinasion) unterhielt er eine lebhafte Korrespondenz mit seinem Kaiser. Dabei kommt er natürlich auch auf die Bewegung der Christen zu sprechen. Kein Zweifel, dass ihm die „Sekte der Christen“ längst bekannt war. Einige von ihnen hatte er einem strengen Verhör unterworfen. Dabei gelangte er u.a. zu folgendem Befund: „Sie versicherten ... , ihre ganze Schuld oder ihr ganzer Irrtum habe darin bestanden, dass sie sich an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang versammelten, um Christus, als ihrem Gott einen Wechselgesang zu singen und sich durch Eid verpflichteten, keine Verbrechen ... keinen Diebstahl, keinen

Raubüberfall oder Ehebruch zu begehen noch ein gegebenes Wort zu brechen ...“ Ein gutes Zeugnis, das umso höher zu bewerten ist, als wir es hier mit einem gebildeten und einflussreichen Heiden zu tun haben. Plinius fährt fort, er habe es „für nötig gehalten, von zwei sogenannten Diakonissen(!) unter der Folter ein Geständnis zu erzwingen. Ich fand aber nichts als einen wüsten, maßlosen Aberglauben.“ Aus biblischer Sicht können wir dazu nur sagen: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, denn es ist ihm eine Torheit.

Abgesehen von den Ereignissen unter dem wahnsinnigen Kaiser Nero (54–69) war das Christentum zuerst lediglich Gegenstand „sporadischer Polizeiaktionen“. Verfolgungen, die über Rom hinaus das Reichsganze erfassten, sind erst Sache einer späteren Zeit. Der Richterstuhl der römischen Behörden erwies sich anfangs als ein wirksamer Schutz vor dem Zorn der Synagoge (Apostelgeschichte 18,12ff). Paulus beruft sich später auf eben diesen Kaiser.

Die sozialen Belange

Schon in der Urgemeinde ergab sich alsbald die Notwen-

Urgemeinde

Erscheinungsbild und Kernkompetenz

digkeit, konkrete Nöte zu meistern. Jeder, der Jesus als den verheißenen und gekommenen Christus anerkannte und bekannte, geriet dadurch in erhebliche Bedrängnis. Man stand gewissermaßen neben der Gesellschaft und konnte - um mit Worten der Offenbarung zu sprechen - „weder kaufen noch verkaufen“.

Wichtig - auch für unsere Zeit - ist, dass die Urgemeinde nicht nur den Rücken krumm machte, um die Stürme der Zeit über sich hinwegbrausen zu lassen. Nein, sie agierte und reagierte auf die mancherlei Herausforderungen der jeweiligen Situation. So lesen wir, dass Paulus die Gemeinden, die er im Zuge seiner missionarischen Tätigkeit erreichte, zur Unterstützung der verarmten Jerusalemer Muttergemeinde anhielt (Römer 15,22 ff).

Damals wurde übrigens für einige Zeit auch das verwirklicht, was man mit vollem sachlichem Recht den „urchristlichen Kommunismus“ nannte: *„Die Menge derer aber, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, dass etwas von seiner Habe sein eigen sei, sondern es war ihnen alles gemeinsam“* (Apostelgeschichte 4,32). Später lesen wir auch von Problemen und Problemlösungen, die allesamt - näher oder ferner - mit den konkret vorhandenen sozialen Nöten zusammenhängen. Da sind beispielsweise jene „Diakone“, die in Apostelgeschichte 6,1-7 die Tische bedienen. Da ist der Hinweis auf eine Liste, die mit der Versorgung der Witwen in Zusammenhang steht (1. Timotheus 5,4-16).

Unkraut und Giftweizen

Aber nun zeigte sich alsbald auch in der Urgemeinde jenes geistliche Gesetz, das Jesus im Gleichnis vom „Unkraut des Ackers“ (Matthäus 13,24ff) erwähnte. Wir erinnern uns auch jenes Einbruchs einer schlimmen Art von Heuchelei in dem Bericht über Ananias und Saphira (Apostelgeschichte 5,1ff). Sie beteiligten sich an der Sammlung für die Bedürfnisse der Heiligen, schafften aber heimlich davon beiseite. In den Augen der Apostel war das ein „Belügen des Heiligen Geistes“. Beide starben im Gericht Gottes. - Ein Ereignis, das damals den Menschen zu denken gab, und das auch uns heute zu denken geben sollte.

Eine ganz andere Art von „Unkraut des Ackers“ begegnet uns in der Gestalt des „Zauberers Simon“ in Samaria (Apostelgeschichte 8,18ff). Simon „glaubte“ und wurde sogar auch getauft. Aber er stand nicht mit rechtem Herzen vor Gott, sondern suchte das wunderbare Gnadengeschenk des Heiligen Geistes durch Geld zu erwerben. *„Dein Geld fahre mit dir ins Verderben“*, muss er aus dem Mund des Petrus hören. Dieses Vorkommnis gab und gibt immer wieder viel zu denken. Der Erlanger Theologe Theodor Zahn meinte, Simon habe bereits vorher unter den Leuten von Samaria eine gewisse Rolle gespielt, die er - wenn auch in geringerem Maße - gern noch weitergespielt hätte. Durch das Wirken des Geistes wurde das wahre Wesen Simons der Urgemeinde of-

fenbar. Die alte Kirche sieht in ihm übrigens das spätere Haupt aller gnostischen Geistesströmungen (vgl. 1. Timotheus 6,20).

Die Kernkompetenz

Mit diesem, in neuerer Zeit beliebten gewordenen Begriff, umschreibt man das Eigentliche und Zentrale. Zur Kernkompetenz der Gemeinde Gottes gehört - und hier zeigt sich der Hauptunterschied zur Botschaft der Synagoge! - das Wissen um das Persongeheimnis ihres wunderbaren Herrn und Heilandes Jesus Christus *„... wahrer Gott und wahrer Mensch!“*

Ferner gehört dazu - mit Paulus gesprochen - dass wir *„Haushalter über Gottes Geheimnisse sind“* (1. Korinther 4,1). Zu solcher Haushalterschaft gehört vor allem die Bewahrung und treuliche Weitergabe des anvertrauten Gutes. So ermutigt Paulus den jungen Timotheus: *„Bis ich komme halte an mit dem Vorlesen, mit dem Ermahnen, mit dem Lehren“* (1. Timotheus 4,13). Treuliche Haushalterschaft über Gottes Geheimnisse - das ist zweifellos wesentlichster Bestandteil dieser sog. Kernkompetenz. Sträflich unvollkommen wäre diese Besinnung, wenn nicht zugleich auch noch auf Folgendes hingewiesen würde:

Die Gemeindegerechtigkeit

Hierzu eine Erfahrung von John MacArthur, Pastor der Grace Community Church in Los Angeles. Dreimal allsonntäglich erreicht er um die 10.000 Besucher. Als er im Interview - veröffentlicht in der Zeitschrift „Dennoch“ - gefragt wurde, worin das Geheimnis des enormen Wachstums seiner Gemeinde bestünde, lautete seine Antwort: „Aber was wirklich entscheidend für unser Gemeindegewachstum war, wird die meisten überraschen: Und damit meine ich, dass wir die Vorgaben von Matthäus 18 wortwörtlich befolgt haben. Befreundete Pastoren sagten mir, als ich vor 30 Jahren anfang: ‚Du wirst die Gemeinde entleeren.‘ Aber genau das Gegenteil geschah. Wenn wir bei Sünde nicht tatenlos zusehen, werden Menschen angezogen, die Gott lieben.“ Im Hintergrund der mancherlei Kämpfe in der frühesten Urgemeinde und ermutigender Erfahrungen heute steht das Wort dessen, der einmal gesagt hat: *„Ich will bauen meine Gemeinde und die Pforten des Totenreiches werden sie nicht überwältigen“* (Matthäus 16,18).

Manfred Schäller



Manfred Schäller war 37 Jahre als hauptberuflicher Mitarbeiter im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig. Er lebt nun im Ruhestand mit seiner Frau Gerhild in Groß Düben. Die beiden haben 3 Kinder und 10 Enkelkinder.



Die Lehre Mohammeds in biblischer Sicht

Der Christ und Bibelleser stellt an jede Religion, Philosophie oder Weltanschauung und mithin auch an den Koran folgende drei Fragen:

- Was sagt der Koran über Gott?
- Was sagt der Koran über den Sohn Gottes?
- Was sagt der Koran über das Wort Gottes?

1. Was sagt der Koran über seinen Gott?

Der ganze sittliche Charakter des Gottes der Bibel wird durch zwei von Johannes besonders prägnant formulierten Sätzen umrissen:

- „Gott ist Licht“ (1. Johannes 1,5)
- „Gott ist Liebe“ (1. Johannes 4,16)

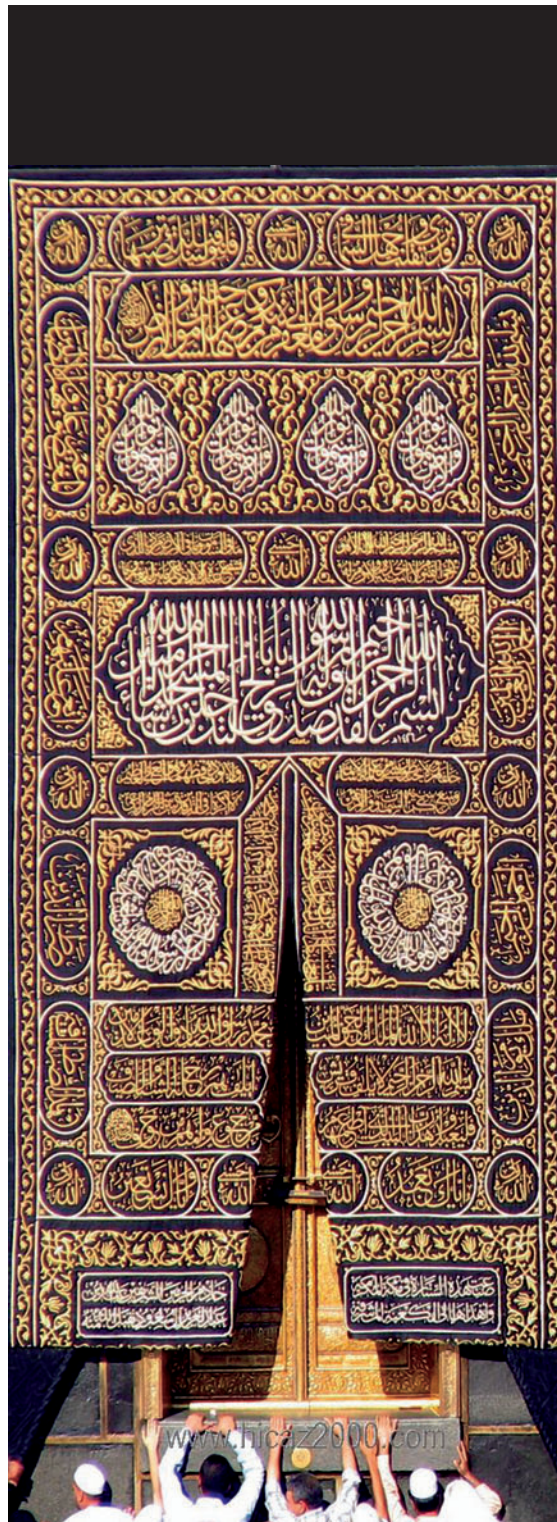
Gott ist Licht

Das bedeutet: Er ist wahr, er ist gerecht, er ist wahrhaftig, er ist zuverlässig, er ist treu. Entsprechend nennt ihn das Alte Testament bereits 'Elohê 'amên, den „Gott des Amen“ (Jesaja 65,16), den Gott der Treue. Gott ist daher der Bundesgott. Er „bewahrt den Bund und die Güte“. Siebenmal steht diese Wendung im Alten Testament (5. Mose 7,9 u.a.). Er hat sich an sein Wort gebunden; er hat sich seinem Volk, dem er Verheißungen gegeben hat, verpflichtet.

Solches ist dem Allah des Koran vollständig fremd. Dieser sei so erhaben, dass er sich nicht verpflichtet wissen kann; er ist nicht an ein Wort gebunden. Er ist allmächtig und unumschränkt, weshalb er auch sein Wort brechen kann. Er hat zwar im Koran auch den wohlklingenden Titel al-Nur = „das Licht“; aber was das heißen kann, lehren andere Stellen im Koran wie:

„Sie (die Juden) schmiedeten Listen, und Allah schmiedete Listen; und Allah ist der beste Listenschmied“ (3,47).

Das hier mit „Listen schmieden“ übersetzte Verbum lautet arabisch makara; es wird im Arabisch-Englischen Wörterbuch von Wortabet und Porter wiedergegeben mit: to deceive, das hierzu gehörige Hauptwort makran mit: trick, deceit, fraud. Der Koran weiß über die Juden wenig Gutes zu sagen; so verwundert es uns nicht, dass es von ihnen heißt, dass sie auf Trug, Täuschung und List aus waren.



Nur war Allah noch besser im Täuschen; seine List war noch größer als ihre. Die verschlagenen Juden wollten den Messias in eine Falle locken und töten; aber Allah überlistete sie: Er sorgte dafür, dass Judas plötzlich aussah wie Jesus; und so kreuzigten die Juden „einen ihm (dem Messias) Ähnlichen“ (4,155.156). Weitere Stellen zur List Allahs sind die Suren 7,97.182; 8,30; 13,42; 14,47; 27,51.52; 43,79; 52,42; 68,45; 86,15.16.

Da Allah sein eigenes Wort brechen, d. h. auch treulos sein darf, darf auch der Muslim lügen, wenn er damit der Sache des Islam dient. Der persische islamische Dichter und Gelehrte Al Ghazali ist einer der vielen, die lehrten, im Kampf der Muslime gegen die Ungläubigen sei die Lüge erlaubt:

„Wisse, dass die Lüge in sich nicht falsch ist. Wenn eine Lüge der einzige Weg ist, ein gutes Ergebnis zu erzielen, ist sie erlaubt. Daher müssen wir lügen, wenn die Wahrheit zu einem unliebsamen Ergebnis führen müsste.“

Gott ist Liebe

Das bedeutet, dass Gott der „der Vater der Erbarmungen“ (2. Korinther 1,3) und „der Gott aller Gnade“ (1. Petrus 5,10) ist. Er ist „langsam zum Zorn und groß an Güte“ (Psalm 103,8). Es ist der Gott der Liebe, der den Sünder rettet, indem er ihm die Sünden vergibt. Das sind nicht erhabene, aber leere Worte, sondern er hat seine Gnade, sein Erbarmen und seine Güte bewiesen. In seiner Liebe hat er seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern unsere Sünden auf ihn gelegt (Johannes 3,16).

Allah hat 99 Namen, die als die schönsten gelten, die einer haben kann (59,23,24). Unter diesen allen findet sich weder der Name „Vater“ noch auch „Liebe“. Er heißt zwar immer wieder „barmherzig“, nur kostet es ihn nichts, barmherzig zu sein. Ein Gewaltherrscher kann auch „gnädig“ sein. Wenn seine Laune es gerade will, kann er auch einmal einen Verurteilten begnadigen. In der Bibel lernen wir, dass Gott seine Barmherzigkeit bewiesen hat, als er seinen Sohn leiden ließ, um Hilflosen und Blinden, wie wir es sind, Vergebung und ewiges Leben zu schen-

ken. Das zeigt, dass es Gott alles kostete, barmherzig zu sein.

Von der Dreieinigkeit

In der Bibel erfahren wir, dass der eine Gott in drei Personen geoffenbart ist. Der Koran wendet sich ausdrücklich gegen diese Wahrheit:

„Er ist der eine Gott, der ewige Gott; er zeugt nicht und wird nicht gezeugt und keiner ist ihm gleich“ (Sure 112).

„Er hat sich keine Genossin genommen und keinen Sohn“ (72,3) „Abraham war weder Jude noch Christ; vielmehr war er lauterer Glaubens, ein Muslim, und keiner derer, die Allah Gefährten geben“ (3,60).

Es ist offenkundig, dass Mohammed sich mit diesen Sätzen polemisch gegen die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Jesu Christi wandte; ebenso offenkundig scheint es mir, dass er dabei den Christen ganz krude Vorstellungen andichtete, von denen er gewusst haben muss, dass die Christen solches nicht glaubten. So unterstellt er ihnen, dass sie an eine Dreieinigkeit glauben, die aus Gott dem Vater, Maria und Jesus, ihrem leiblichen Sohn bestünde:

„Und wenn Allah sprechen wird: ‚O Jesus, Sohn der Maria, hast du zu den Menschen gesprochen: Nehmet mich und meine Mutter als zwei Götter neben Allah an?‘, dann wird er (Jesus) sprechen: ‚Preis sei dir! Es steht mir nicht zu, etwas zu sprechen, was nicht wahr ist‘“ (5,116). (Mohammeds über die Christen ausgesprochenen Drohungen und Flüche: Sure 9,29-31; 19,91-93).

Fazit

Der Gott des Koran, der Gott, dem Mohammed diente und den er predigte, ist nicht der Gott der Bibel, ist nicht der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er ist vielmehr der altarabische Hochgott Allah, dem Mohammed eine Reihe von Attributen des Gottes der Bibel umgehängt hat.

2. Was sagt der Koran über Jesus Christus?

Im Koran finden sich zahlreiche Titel Jesu, die wir in der Bibel finden, nämlich:



Keine der Weltreligionen bekämpft so offen und so direkt die Gottessohnschaft Jesu Christi wie der Islam.

- der Messias
- das Wort Gottes
- Gesandter Gottes
- Knecht Gottes
- Prophet.

Zudem wird Jesus im Koran

- Geist Gottes
- Wort der Wahrheit genannt.

Im Koran findet sich die Jungfrauengeburt Jesu, seine Sündlosigkeit, zahlreiche seiner Wunder – allerdings auch Wunderliches und Unhistorisches, das Mohammed aus apokryphen Evangelien und Jesuserzählungen gehört hatte –, seine Wiederkunft (allerdings grotesk entstellt). Aber die beiden entscheidenden Wahrheiten über die Person Jesu von Nazareth werden geleugnet; nicht einfach verschwiegen, sondern offen bekämpft, nämlich:

- die Gottheit Jesu Christi
- der Tod Jesu Christi.

Keine der Weltreligionen bekämpft so offen und so direkt die Gottessohnschaft Jesu Christi wie der Islam. Nach biblischer Terminologie ist jede Lehre, die den Vater und den Sohn leugnet, eine antichristliche Lehre (1. Johannes 2,22). Als solche muss darum die Religion Mohammeds gelten. Ist nämlich Jesus Christus nicht Gott, kann er uns nicht retten; er möchte hundertmal sündlos sein, wie auch der Koran bezeugt; ist er aber ein bloßes Geschöpf, ist er ein bloßer Mensch – wenn auch ein außergewöhnlicher –, so kann er niemanden von dessen Sünden befreien, so nützt sein stellvertretender Tod niemandem außer ihm selbst. Er muss Gott sein, wenn sein Tod den Tod aller, die ihm vertrauen, aufwiegen soll. Er muss Gott sein, wenn sein Tod die Sünde der Welt wegnehmen soll. Der Koran sagt zur Gottheit Jesu Christi:

„Und sie sprechen: ‚Gezeugt hat der Erbarmer einen Sohn.‘ Wahrlich, ihr behauptet ein ungeheuerlich Ding. Fast möchten die Himmel darob zerreißen und die Erde möchte sich spalten und es möchten die Berge stürzen in Trümmer, dass sie dem Erbarmer einen Sohn beilegen, dem es nicht geziemt einen Sohn zu zeugen“ (19,91-93).

Entweder spricht der Koran die Wahrheit oder die Bibel spricht die Wahrheit. Beides kann nicht stim-

men; denn wir lesen in 1. Johannes 5,10:

„Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, welches Gott gezeugt hat über seinen Sohn.“

Keine der Weltreligionen bekämpft direkt und polemisch die Wahrheit von Kreuzestod Jesu Christi, außer der Islam. Der Koran erklärt:

„Sie (die Juden) sprachen: ‚Siehe, wir haben den Messias Jesus, den Sohn der Maria, den Gesandten Allahs, ermordet‘. doch ermordeten sie ihn nicht und kreuzigten ihn nicht, sondern einen ihm Ähnlichen ... darum verfluchen wir sie“ (4,156).

Der Tod Jesu Christi ist neben seiner Gottheit die zweite Säule, auf der unser Heil ruht. Daher heißt es im Neuen Testament, dass er sterben musste. Er ist das „Lamm Gottes“, das zur Schlachtbank geführt wurde (Apostelgeschichte 8,32); er hat seine Seele ausgeschüttet in den Tod (Jesaja 53,11); durch den Tod hat er den zunichte gemacht, der die Macht des Todes hat, nämlich den Teufel (Hebräer 2,14). Ist Christus aber nicht gestorben, gibt es keine Vergebung. Er mag hundertmal sündlos und er mag hundertmal göttlich sein – ist er nicht stellvertretend für Sünder in den Tod gegangen, gibt es keine Vergebung.

Fazit

Der Koran begnügt sich nicht damit, eine der beiden Grundwahrheiten des Evangeliums – die Gottheit und den stellvertretenden Tod des Herrn – zu leugnen, was schon genügt hätte, um die Heilslehre zu zerstören. Er muss gleich beides frontal angreifen und behauptet kühn: Jesus Christus ist nicht Gottes Sohn; Jesus Christus ist nicht am Kreuz gestorben. Es wird damit deutlich, dass alle äußerliche Ähnlichkeit des Islam mit dem Christentum nur Schein ist. Der Islam ist die dem Christentum am diametralsten entgegenstehende aller Religionen und Heilslehren. Er ist Antichristentum in reinsten Form.

3. Was sagt der Koran über die Bibel?

Die Aussagen des Koran über die Bibel sind ein weiterer frontaler Angriff auf die Heiligen Schriften der Juden und Christen. Mohammeds Koran behauptet, die Juden und die Christen hätten die Bibel gefälscht.

„Aber ein Teil von ihnen hat Allahs Wort vernommen und verstanden und hernach wissentlich verkehrt“ (2,70; 4,47.48) „O Volk der Schrift, nunmehr ist unser Gesandter zu euch



Entweder hat Jesus Christus die Wahrheit gesprochen oder Mohammed hat die Wahrheit gesprochen; beide können nicht die Wahrheit gesprochen haben.

gekommen, euch vieles von der Schrift kundzutun, was ihr verbargt ... Gekommen ist nunmehr zu euch von Allah ein Licht und ein klares Buch“ (5,18).

Entweder hat Jesus Christus die Wahrheit gesprochen oder Mohammed hat die Wahrheit gesprochen; beide können nicht die Wahrheit gesprochen haben. In Matthäus 24,35 lesen wir:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Wenn Mohammed Recht hatte, dann hat sich Paulus getäuscht, der an seinen Mitarbeiter Timotheus schrieb:

„Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du völlig überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christo Jesu ist. Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit“ (2. Timotheus 3,14–16)

Nach biblischer Darstellung ist Christus das Wort (Johannes 1,1–3). Alles, was wir über ihn wissen, stammt aus der Bibel. Alles, was die Bibel uns über ihn sagt, ist wahr und zuverlässig. Daher ergibt sich Mohammeds Angriff auf die Bibel der Juden und Christen ganz zwingend aus seinem Angriff auf die Person Jesu, des Sohnes Gottes. Wer Christus angreift, muss die Bibel angreifen; und wer die Bibel angreift, greift damit auch Christus an.

Benedikt Peters



Heilte Jesus alle Kranken?

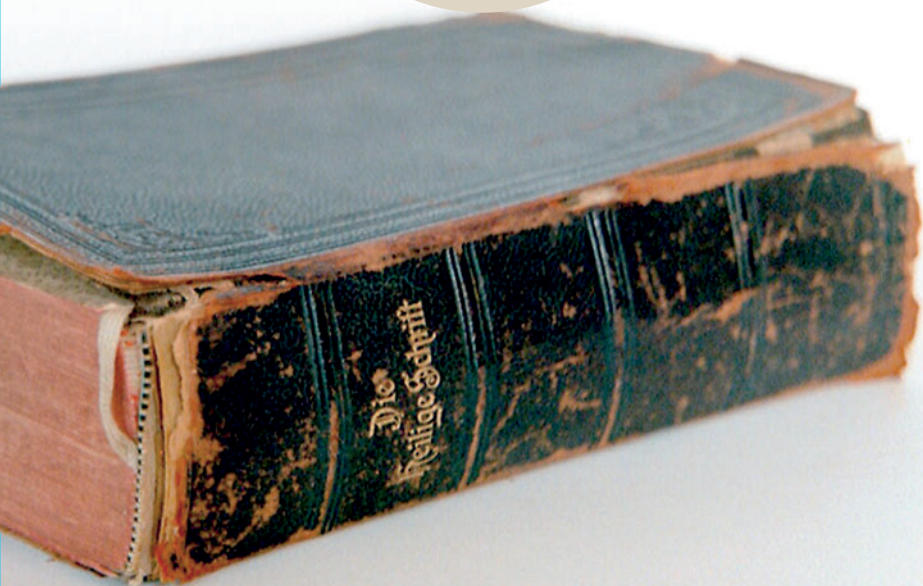
Und er zog in ganz Galiläa umher und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen (Matthäus 4,23). Er heilte alle Leidenden (Matthäus 8,16). Sind das wahrhaftige Aussagen in der Bibel?

Die Bibel ist Gottes Wort und Gott kann nicht lügen. Also sind die Aussagen wahr. Aber wir haben trotzdem Schwierigkeiten damit, weil wir aus unserer Lebenserfahrung heraus bezweifeln, dass es nach den Heilungen überhaupt und absolut keine Krankheiten und Leidenden mehr gab. Sind diese Verse aus dem Matthäusevangelium nicht überzogen? Muss man nicht dem Schreiber mangelnde Wahrhaftigkeit vorwerfen, wenn er trotz besseren Wissens den Leser von einem zumindest teilweise falschen Sachverhalt überzeugen will?

Gerade das will er nicht! Er verhält sich vielmehr wie ein ganz normaler Mensch, der mit den Regeln seiner Sprache und der Kommunikation vertraut ist. Auch wir reden und schreiben nicht so, dass wir immer darauf achten, ja kein Missverständnis entstehen zu lassen. Wir gehen davon aus, dass unser Gesprächspartner, den wir häufig persönlich kennen, schon versteht, was wir meinen. Im Regelfall erreicht unsere Mitteilung auch richtig den Adressaten. Das hat mehrere Gründe. Denn der Gedankenzusammenhang, um den es geht, ist oder wird bekannt, so dass nicht alle Rahmenbedingungen aufgezählt werden müssen. Die Rede- oder Schreibsituation selbst verhindert mögliche Missverständnisse. Manchmal gar wählen wir absichtlich eine Ausdrucksweise, die schon sofort als rhetorisches Mittel (z.B. zur Verstärkung) erkennbar ist. Es wäre töricht, dem Sprecher dann Unwahr-

haftigkeit vorzuwerfen. Wir können z.B. keinen Balken aus unserem Auge ziehen, weil der einfach nicht dort hinein passt (Matthäus 7,5). So führen auch Wörter, die auf eine Absolutheit abzielen, wie alle, alles, jeder, ganz, nichts nur dann zu Missverständnis und Kritik, wenn man sprachliche Gepflogenheiten und Verweise auf die Situation außer Acht lässt. In Lukas 2,1 heißt es, dass der ganze Erdkreis (aus steuerlichen Gründen) eingeschrieben werden sollte. Galt das auch für Amerika und die Antarktis? Das kann nicht sein, das wissen wir genau aus der historischen Situation. Wenn Petrus sagt, sie, die Jünger, hätten alles verlassen (Lukas 18,28), dann gilt das nicht ohne Situations-Einschränkung. Petrus z.B. hatte nicht seine Frau für immer verlassen (1. Korinther 9,5), natürlich auch nicht sein Land, wohl aber die Fischereigenossenschaft, seinen täglichen Erwerb.

Der Herr Jesus zog in ganz Galiläa umher. Das bedeutet nicht, dass er in jedes kleine Dorf, in jedes Haus und an jeden topografischen Ort gekommen wäre, ohne auch nur einen Quadratmeter auszulassen. Die Situation macht deutlich, dass er in dieser Gegend auf seinen Wanderungen kreuz und quer durchs Land vielen, sehr vielen Menschen begegnet ist, die ihn kennenlernten. Sie kamen mit ihren Nöten und Krankheiten zu ihm, und alle, die zu ihm kamen und um Hilfe baten, hat er geheilt. Dabei war es völlig gleichgültig, um welche Krankheiten es sich handelte. Der Herr machte diese Menschen alle gesund. Er heilte jede der vorkommenden Krankheiten. *Arno Hohage*





Von kleinen Piloten und anderen Spezialisten

Die Tür geht auf und eine Kleinfamilie betritt die Imbissbude. Die Mutter geht zielstrebig zum Tresen, der Vater mit seinem vierjährigen Söhnchen zieht sich an einen der vielen freien Tische zurück. Der Kleine schaut mich kurz an, kontrolliert mit einem schnellen Blick das vor mir liegende Tablett und drückt dann seine Nase an der Schaufensterscheibe platt. Klar, was soll an einem roten Tablett, bestückt mit halbvollem Colabecher und zusammengeknülltem Hamburgerpapier auch interessant sein.

Während er mit seinem Atem die Scheibe eindampft, nestelt sein Vater umständlich an einer Einkaufsstüte. Lautstark durchsucht er den Inhalt und nachdem er fündig wurde, verpasst er seinem Söhnchen mit dem rechten Ellbogen leichte Stöße in dessen Seite. Söhnchen reagiert zunächst überhaupt nicht, weil der zwischenzeitlich begonnen hat, mit seiner Nasenspitze Figuren in die eingedampfte Scheibe zu malen. Lecker. Und obwohl sein Vater den Druck mit dem Ellbogen erhöht, zieht es der Kleine vor, den Grundkurs in abstrakter Schaufenstermalerei zu bestehen.

Endlich beendet der Kleine sein Kunstwerk und blickt in die Richtung seines Vaters. Offensichtlich schmerzt ihm die linke Seite. Die Ellbogenstöße vom Vater waren zum Schluss hin ziemlich heftig. Unmittelbar vor dem Losheulen entdeckt er, was sein Vater aus der Einkaufsstüte hervorgezaubert hat: Ein Spiel für die PS2 (Play Station 2); eingeschweißt und nagelneu. Auf dem Cover ist Spiderman zu sehen; hinter ihm ein paar versteckte Fratzen, schwarze Ketten, andere Nettig-



keiten sowie unübersehbar ein Aufkleber mit grünem Ausrufezeichen, der darüber informiert, dass das Spiel erst von Zwölfjährigen gespielt werden soll. Frühestens.

Der Kleine dreht durch. Nichts ist übrig vom Scheibencapasso vergangener Minuten. Aus Künstler wird Bestie. Papa hält die Schachtel am langen Arm hoch oben in der Luft. Der Kleine versucht sie durch Hochspringen zu erreichen und greift doch ständig ins Leere. Keine Chance. Und weil der Kleine das innerhalb von Sekunden begreift, greift er zum listigsten aller Mittel: Er macht Theater. Brüllt, was das Zeug hält, und – es wirkt. Papa gibt nach und übergibt seinem Sohn die Schachtel. Augenblicklich ist das Geschrei zu Ende. Glückliche Augen blicken auf den verkleideten Spiderman. „Meins ...“, haucht er in Richtung Spiderman und nimmt das Spiel liebevoll in seinen Arm. „Komm, ich lese dir vor, was draufsteht“, sagt der glückliche Vater. Vorsichtig gibt der Kleine sein Spiel aus der Hand und hört dann, was er zuhause zu erledigen hat: dass er Gegner eliminieren soll; dass es kampfbetonte Grundmuster zur Feindesbekämpfung gibt; und dass er schreckliche Endgegner eliminieren muss. Schon wieder dieses Wort. Sowohl Vater als auch Sohn tun sich schwer, es auszusprechen. Egal. Hauptsache schießen. Und gewinnen. Der glückliche Vater gibt dem nicht minder glücklichen Sohn sein Geschenk zurück.

Und der fängt sofort an, auszurasen. Er brüllt, macht eindeutige Bewegungen mit seiner Faust, stampft mit den Füßen auf den Stuhl und ist bereits mitten im Kampf. Und obwohl ich nur 100 Zentimeter Luftlinie (höchstens!) von ihm entfernt bin, erschließt sich mir nicht auf Anhieb, welchen Feind er gerade eliminiert. Doch genauso schnell, wie der Kampf gegen den unsichtbaren Gegner begann, hört er auch wieder auf. Denn in diesem Augenblick kommt Mama an den Tisch. Ein rotes Tablett voller Pommes, Hamburger und kalter Cola; inmitten aller wunderbaren Speisen steht die „Happy-Meal-Tüte“. Klein Spiderman schmeißt sein Spiel auf den Boden, schnappt nach der Tüte, reißt sie auf und greift sich ... die Spielzeugüberraschung. Es ist ein Hubschrauber. Militärfarben.

Nun ist alles vorbei. Der Hubschrauber fliegt sofort seinen ersten Angriff. Kurz vor dem Gesicht des Vaters werden Schüsse abgefeuert. Zumindest klingt das so aus dem tropfenden Mund des Vierjährigen. Nachdem der Hubschrauber seine ersten Treffer gesetzt hat, fliegt er davon. Kurz vor dem Gesicht der Mutter kommt der zweite Angriff. Beide Eltern lächeln glücklich. Offensichtlich machen ihnen die „Schüsse“ gar nichts aus. Die beiden beißen in BigMac und Pommes und tun so, als ob überhaupt nichts geschehen wäre. Der Kleine rotiert komplett. Sämtliche Gäste werden abgeschossen und eliminiert. Spidy lässt grüßen.

Als Söhnchen nach seinem erfolgreichen Erstschatz an den Tisch der Eltern zurückfliegt, zieht sich Papa gerade den Anorak an. Mit dem linken Handrücken wischt er sich den Ketchup aus dem Mundwinkel und sucht das Spiel für die PS 2. Unter den Pommes liegt es. Aber macht nichts, denn das Spiel ist ja in Folie eingeschweißt. Kann nichts passieren. „Papi muss noch Hamm-Hamm abwischen“, sagt Papi zu seinem kleinen Piloten und verschwindet in Richtung Toilette. Der Kleine zieht die Jacke an und „fliegt“ mit seinem Hubschrauber nach draußen in die Dunkelheit. Zu-



rück bleibt ein rotes Tablett, bestückt mit vielen leeren Schachteln, Bechern und Dosen. In der Mitte des Tablett steht noch die Happy-Meal-Tüte. Unberührt. Immerhin: Der Kleine muss nicht sein „Hamm-Hamm“ eliminieren.

Zu Hause wird es dann richtig rundgehen, aber nicht wirklich; nicht „in echt“; nicht von Tisch zu Tisch. Stattdessen muss der Kleine auf einen Bildschirm starren: Als Spidy verkleidet nimmt er es in der virtuellen Welt mit üblen Gegnern auf und wird ihnen die Birnen wegblasen. In den Kopf schießen. Endgegner eliminieren. Und irgendwann müde ins Bett sinken. Ganz bestimmt träumt er dann nicht von seinem selbst gemalten Kunstwerk auf der Schaufenster Scheibe.

Das ist keine erfundene Story. Den Kleinen gibt's tatsächlich, ebenso den Vater und auch die unberührte Happy-Meal-Tüte auf dem roten Tablett. Die Imbissbude steht in Norddeutschland und das PS2-Spiel hat vier von fünf Sternen in der Anwenderbeurteilung erhalten. Einer der Anwender schreibt: „... nebenbei bemerkt: Das Spiel ist nichts für schwache Nerven wegen der vielen brutalen Szenen.“

Der Kleine liegt voll im Trend. Während er jetzt noch unsichtbare Bomben auf Eltern und Freunde abwirft, trainieren Teenager ein paar Straßen weiter mit echten Pistolen. In Kellern, im Wald und in Hinterhöfen wird geschossen und getroffen. In den Schulen kursieren Statements, dass ein seinem Lehrer „die Birne wegpusten“ will. „Todeslisten“ werden im Internet durchgereicht und mit Namen versehen. Auch das sind keine erfundene Stories.

Und nun? Hoch mit dem erhobenen Zeigefinger? Mit dem Vater motzen, die Gesellschaft beschuldigen oder die Politiker zur Verantwortung ziehen? Alles falsch.

Damals, als Jesus einen Fuß vor den anderen in den Staub der Erde setzte, gab es keine virtuellen Spielchen und kleine Hubschrauberpiloten warfen keine Fantasiebomben ab. Stattdessen erlebten die „Söhnchen und Töchterchen“ von damals die Gewalt direkt vor der Hüttentür. Oder in der Hütte. Gnadenlos. Weder die Römer noch die einheimischen Terroristen fackelten

lange. Leben war nicht viel wert und der Tod gehörte zum Alltag.

Jesus schickte seine Jünger nicht in Dörfer und Städte, um für gewaltfreie Zonen und eine bessere Jugend zu demonstrieren; sie sollten stattdessen den Frieden Gottes verkündigen. Sie erhielten den Auftrag, die Menschen darüber zu informieren, dass die Feindschaft zwischen Gott und den Menschen vorbei sei; dass Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen so groß war, dass er seinen einzigen Sohn in diese Welt sandte, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren, sondern das ewige Leben haben werden.

Und dann ging's los - hinein in eine Welt voller Gewalt und Terror. Dort haben die Jünger dann die Friedens- und Liebesbotschaft Gottes bezeugt - manchmal auch unter heftigsten Gefahren.

Bis heute hat sich der Auftrag von Jesus nicht verändert. Der Staub von damals ist die Autobahn von heute. Strecke. Unterwegs sein zu Kindern und Jugendlichen in den Imbissbuden in Fußgängerzonen. Hin zu Menschen in ihren Hütten, die sich die Gewalt ins Haus holen und selbst zum Gewalttäter werden. Ihnen - uns allen - gilt die Botschaft von der Rettung durch Christus.

Es ist wie damals: Jesus schickt uns los. Gar nicht so ungefährlich. Aber Kinder wie der kleine Hubschrauberpilot sollen diese Nachricht hören. Und Papa, der sein „Hamm-Hamm“ aus den Mundwinkeln wischt, doch auch.

Wo immer du auch gerade unterwegs bist, um die Botschaft von Jesus zu sagen: Gott segne dich!

Er gebe dir Kraft, die Situation auszuhalten und zu tragen, in der du gerade stehst. Und er gebe dir den Mut, den kleinen Hubschrauberpiloten die Friedensbotschaft zu verkündigen.

Thomas Meyerhöfer

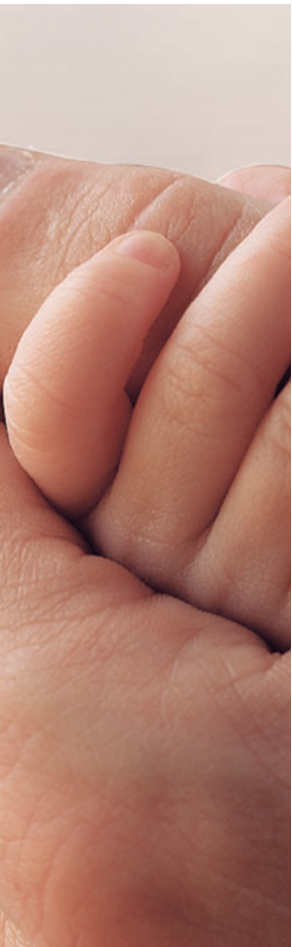


Thomas Meyerhöfer leitet die evangelistische Internetarbeit www.lifehouse-world.com. Er lebt mit seiner Frau Dorothee in Bergneustadt, die beiden haben vier Kinder.



Eine Dosis unserer

Vom Drahtseilakt zwischen Wahrheit und Gnade



1989 und 1990 habe ich im Namen ungeborener Kinder friedlich und gewaltlos an Abtreibungskliniken demonstriert. Wegen dieser Aktionen wurde ich einige Male verhaftet und musste für ein paar Tage ins Gefängnis.

Ich bedauere nicht, was ich damals getan habe; denn ich glaube noch immer, dass ungeborene Kinder ausnehmend wertvoll für ihren Schöpfer sind. Diese Wahrheit zwang mich dazu, Dinge zu sagen und zu tun, die - bei Nichtchristen und auch bei Christen - unpopulär waren. Was mich in Schwierigkeiten brachte, war der Versuch, sowohl der Wahrheit als auch der Gnade Genüge zu tun.

Ich fragte mich: Wenn dies wirklich Kinder sind - nicht einfach nur potenzielle Kinder -, muss es dann nicht Menschen geben, die für jene sprechen, die nicht sprechen können, und die Rechte des Elenden und Armen vertreten (vgl. Sprüche 31,8-9)? Ich war mir meiner Verantwortung den Ungläubigen gegenüber bewusst, die Gnade Christi auszudrücken:

Ich habe zu keiner Zeit geschrien, andere lächerlich gemacht oder jemanden erniedrigt, bin niemals laut geworden, habe niemanden tätlich angegriffen bzw. irgendetwas Unfreundliches gesagt. Zusammen mit anderen versuchte ich lediglich, an den Abtreibungskliniken die Gnade Christi zu zeigen. (Und dort, außerhalb der Kliniktüren, fand eine Person zu Christus.)

Vor ein paar Jahren wurde die Gemeinde, in der ich Pastor war (und die ich noch immer besuche), von 30 Demonstranten blockiert. Was war der Grund dafür? Einige unserer Gemeindeglieder gehen zu Abtreibungskliniken, bieten Alternativen an und geben das Evangelium weiter, wo immer sich eine Möglichkeit dazu bietet. Manchmal halten sie Plakate in die Höhe, auf denen zum Beispiel steht: „Erwägen Sie eine Adoption!“, „Lassen Sie Ihr Kind leben!“ oder „Wir werden finanziell weiterhelfen!“ Drei Gruppen von Abtreibungsbefürwortern entschlossen sich dazu, ihre Kräfte zu bündeln und uns als Gemeinde „eine Dosis unserer eigenen Medizin zu verabreichen“. Und so wurde an einem regnerischen Sonntagmorgen unser Gemeindeparkplatz von den Gruppen Radical Women for Choice („Radikale Frauen für Selbstbestimmung“), Rock for Choice („Rock für Selbstbestimmung“) und Lesbian Avengers („Lesbische Rächer“) heimgesucht. Nachdem wir gehört hatten, dass sie die Absicht hatten, uns einen Besuch abzustatten, besorgten wir Berliner und Kaffee.

Ich verbrachte zum Beispiel anderthalb Stunden mit einem Demonstranten namens Charles. Er hatte ein Plakat, auf dem es hieß: „Abtreibung muss legal bleiben“. Wir sprachen ein wenig über Abtreibung und viel über Christus. Ich erklärte ihm das

Evangelium, und er gab mir seine Adresse. Später sandte ich ihm dann einige meiner Bücher und andere christliche Literatur zu.

Ich mochte Charles. Wenn man jedoch der festen Überzeugung ist - wie ich das bin -, dass Abtreibung nichts anderes als die Tötung von Kindern bedeutet, so erscheint es etwas problematisch, einem Menschen, der ein Pro-Abtreibungsplakat in die Höhe streckt, Kaffee einzuschütten und ihm außerdem noch einen Regenschirm zu halten. Sollten Sie das nicht so ganz verstehen, dann stellen Sie sich einmal vor, Sie würden jemanden mit einem Plakat, auf dem „Legalisiert Vergewaltigung!“ oder „Tötet Ausländer!“ zu lesen wäre, auf diese Art und Weise behandeln.

Und doch erschien es uns aufgrund der Gelegenheit, Menschen etwas von der Gnade Christi zu zeigen, angebracht.

Aber es ist nicht allein die Wahrheit, die uns in unangenehme Situationen bringen kann. Das kann auch die Gnade. An jenem Morgen, als uns die Demonstranten blockierten, erschienen auch einige Straßenprediger mit Plakaten, die sich der Abtreibungsaktivisten annahmten, indem sie diese lauthals verdammt. Ihre Botschaft enthielt zwar Wahrheit, aber ihrer Vorgehensweise mangelte es an Gnade. Einer der Straßenprediger schob sich zwischen meine Tochter und mich und einigen von den Lesbian Avengers, und das gerade in dem Augenblick, als sich uns endlich die Gelegenheit zu einem Gespräch bot. Die Tür zum Zeugnis wurde buchstäblich in unsere

eine Gemeinde belagern

eigenen Medizin



Gesichter geschlagen ... und das von Christen. Wir versuchten auf vernünftige Art und Weise mit den Straßenpredigern zu reden. Immerhin war dies nicht ihre Gemeinde, und wir wollten auch nicht, dass sie unsere „Gäste“ anschrien - selbst dann nicht, wenn es die Wahrheit war, die sie herausbrüllten. Die meisten sahen dies ein, für einige bedeutete diese ganze Angelegenheit jedoch ein Aufweichen der Wahrheit, und es kam ihnen einer Schandtats gleich, solchen Menschen, die unsere Zurechtweisung hätten bekommen müssen, auch noch Berliner anzubieten. Am Sonntag darauf blockierten dann zwei von diesen Straßenpredigern die Gemeinde und tadelten uns wegen unseres „erbärmlichen“ Versuchs der Berliner-und-Kaffee-Evangelisation.

Und so wurde unsere Gemein-

de, nach 21 demonstrationsfreien Jahren, zwei Wochen nacheinander durch Demonstrierende blockiert! Zuerst durch extrem liberale Ungläubige - weil wir für die Wahrheit eintraten.

Und dann von extrem konservativen Gläubigen - weil wir Gnade zeigten.

So ist das bei dem Drahtseilakt zwischen Wahrheit und Gnade. Wenn man sich für die Wahrheit einsetzt, wird man dafür von einigen Nichtchristen (ja sogar von einigen Christen) gehasst werden. Und wenn man versucht, Gnade zu zeigen, wird man dafür von einigen Christen (ja sogar von einigen Nichtchristen) verachtet werden. Wenn man den Versuch unternimmt, der Gnade und der Wahrheit gemäß zu leben, wird man in den Augen einiger zu extrem und in den Augen anderer nicht extrem genug sein. Einige

Menschen hassen die Wahrheit. Wieder andere hassen die Gnade. Jesus liebt beides. Wir können keines von beidem falsch darstellen, ohne zugleich auch ihn falsch darzustellen.

Und so haben wir die Wahl. Wollen wir unser Leben damit verbringen, den Gnadenhassemern bzw. den Wahrheitshassemern zu gefallen? Oder wollen wir den Versuch unternehmen, in den Augen des Einen wohlgefällig zu sein, vor dessen Richterstuhl wir stehen werden: Jesus, der voller Gnade und Wahrheit ist?

Randy Alcorn



aus **„... voller Gnade und Wahrheit“** (S. 27-31),
CLV 2006, geb. 128 Seiten,
Euro 4,90,
ISBN: 3-89397-679-5,
Abdruck mit freundlicher
Genehmigung



Dieter und Gisela
Koch (Hrsg.)
Abtreibung
Bestimmen wir, wer
leben darf?
Dokumentation
Tb., 128 Seiten
CV, Euro 3,50
Best.-Nr. 273.374